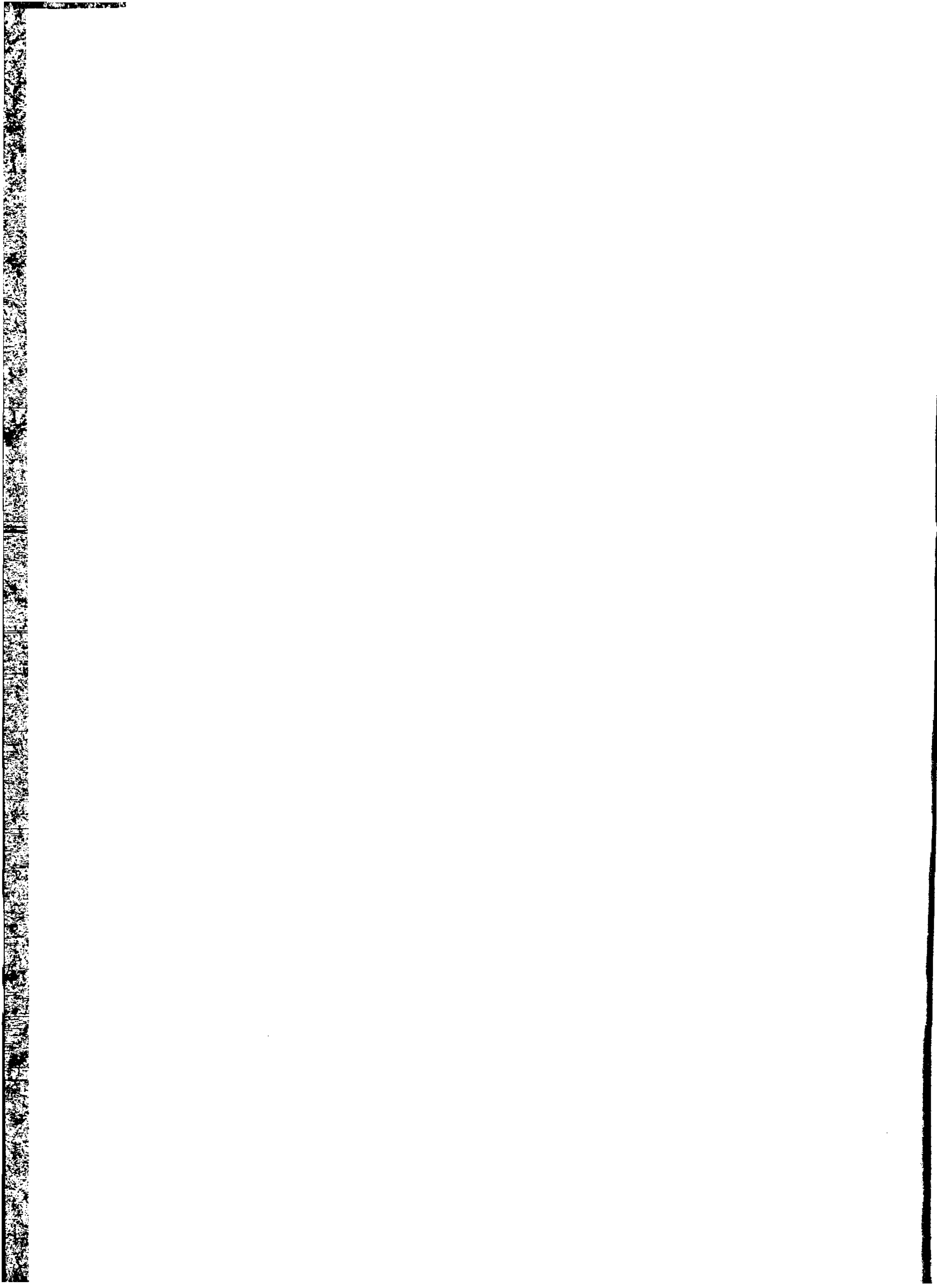


Die Homöopathie.

Urtheil eines Physiologen und Naturforschers

von

Dr. Gustav Jaeger,
Prof. a. D.

Separatabdruck
aus
Oesterreichische Monatsschrift für Thierheilkunde
und
Revue für Thierheilkunde und Thierzucht
herausgegeben und redigirt
von
Alois Koch,
k. k. Bezirksarzt.
(Verlag von Moritz Perles, Wien I., Bauernmarkt 11.)

Stuttgart 1888.
Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Moritz Perles, Wien.

Vorwort.

Den Sonderabdruck des nachstehenden Artikels möchte ich mit folgenden Einleitungsworten der Oeffentlichkeit übergeben.

Wobin wir blicken in Natur- und Menschenleben, ist nicht das Sichtbare das herrschende und bewegende, sondern die unsichtbaren Faktoren sind es, die die Welt regieren. In erster Linie die geistigen Faktoren, in zweiter Linie jene zwar materiellen, aber wegen ihrer hohen Verdünnung und Feinheit nur dem feinsten aller Sinne, dem Geruchsinne wahrnehmbaren, ihre Triebkraft aus ihrer Flüchtigkeit schöpfenden Faktoren.

So wie die Sache liegt, befasst sich die Schulweisheit der heutigen Tage nur mit den sichtbaren Dingen, sie ist durch und durch „Sichtbarkeitswissenschaft“. Wer dagegen mit der lebendigen Natur verkehrt, erfährt sehr bald die Macht des Unsichtbaren. Was sind die mächtigen Motoren in Thier- und Pflanzenwelt, der Hunger und die Liebe? Was leitet das Thier jeglicher Art durch das Dickicht von Wald und Feld so gut wie in freier Luft, bei Nacht so gut wie bei Tag mit Sicherheit zu seiner Nahrung? Was reizt auf weite Entfernungen seinen Appetit? — ein unsichtbares Etwas! Was bildet das Band der beiden Geschlechter bei den Thieren, mögen sie sein, wo sie wollen, bei Nacht so gut wie bei Tag, im Dickicht wie im Freien? Was leitet die Jungen zur Mutter, die Mutter zu Nest und Jungen? Wieder ein unsichtbares Etwas.

Als ich auf den Katheder gestellt wurde, um die Wissenschaft vom Leben, genannt Physiologie, zu lehren, erkannte ich die ungeheure Lücke der Schulphysiologie, die darin besteht, dass sie vom Wichtigsten des Lebens, von dem Unsichtbaren, was treibt und bewegt, gar nichts, rein gar nichts enthält und als ich mich bemühte, diese Lücke auszufüllen und zwar zunächst in Bezug auf das, was zwar unsichtbar aber riechbar ist, da fand ich mitten im Gebiet dieser Riechbarkeitswissenschaft, inmitten dieser Terra incognita für die blosen Sichtbarkeitswisser gleich einer verschollenen Oase die Homöopathie!

Mir fiel's wie Schuppen von den Augen: die unsichtbaren Potenzen des Hungers und der Liebe, das leitende auf der Spur nach der Nahrung und den Genossen sind — homöopathische Verdünnungen! Das Feine, diese charakteristische und gesuchteste Eigenschaft einer Speise, eines Getränkes ist nichts anderes als ein homöopathisch verdünnter Stoff und die Finessen (nicht die Rohheiten) der Liebe wurzeln wieder in nichts anderem!

Kurz gesagt, ich sah: die Sprache der lebenden Natur predigt laut und überlaut die Lehren der Homöopathie; aber wie kommt es, dass in ganz Europa — in Amerika, dem Land der Praxis, nicht — die Homöopathie wissenschaftlich für eine Ketzerei erklärt wird? Das ist sehr einfach und wieder sehr komplizirt. Einfach dessbalb: die Sprache der Natur lernt man weder auf der Schulbank in der verstunkenen Schulluft, noch an der Leiche im Seziersaal, noch am geschundenen Thier im Laboratorium, noch am siechen Culturmenschen im Spital, sondern nur in der Natur selbst. Unsere Naturwissenschaften sind nichts weiter als Scholastik und bleiben daher nach der Richtung der lebendigen Natur todtes Wissen und absolut unfähig, ein Verständniss für die lebendige Natur zu erzeugen. Also das ist sehr einfach, das Komplizirte beginnt aber bei der Frage: wie soll man es machen, um der Natur den Sieg über die Schulmeinung zu verschaffen, an die Stelle der Macht der Gewohnheit die Macht der Wahrheit zu setzen?

Da antworte ich resignirt und durch Erfahrungen belehrt: das wird in Europa, speziell in Deutschland, niemals geschehen. Eher kommt es dahin, dass der letzte Bauernbube bei uns chinesisch oder Volapük lernt, als dass auch nur in den leitenden Kreisen die Jugend mit der Sprache der Natur vertraut gemacht wird. Bei uns bleibt der verachteten, mit Füssen getretenen, für unsalon- und unkommentmässig erklärten Natur nur das eine übrig, sich an ihren Peinigern und Steinigern zu rächen, indem sie dieselben elendem Siechthum und jämmerlichem Tod überantwortet. Und die wenigen, welche wie die Homöopathen der Natur etwas abgelauscht haben, werden in Deutschland ewig zur Rolle des höchstens geduldeten Ketzers verurtheilt bleiben. Darüber mache ich mir keine Illusionen. Wenn ich trotzdem nochmals meine Stimme für diese Sache erhebe, so geschieht es blos desshalb, weil ich hoffe, hiedurch die Zahl der Ketzer um einige Stimmen zu mehren und das ist solamen miserum, socios habuisse malorum.

G. Jaeger.

Ueber Homöopathie.

Von Professor Dr. **Gustav Jäger** in Stuttgart.

[Originalartikel.]

Homöopathie ist der Name einer Heilmethode, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Dr. Samuel Hahnemann proclamirt wurde, und die einerseits in der Medicin ein Schisma erzeugte, das noch heute klafft, andererseits zu einem fast völligen Bruch der gesammten Medicin mit ihrer Vergangenheit, somit zu einer der grössten Umwandlungen, welche die Medicin je erlitt, geführt hat. Aus diesem Grunde muss es auch den sog. „Allopathen“ von Werth sein, die Homöopathie sowohl nach der historischen Seite als auch in Bezug auf ihre Methode und naturwissenschaftliche Begründung kennen zu lernen und endlich ein Urtheil darüber zu hören von einer Seite, welche insofern unparteiisch genannt werden kann, als sie nicht bloss frei ist von der Befangenheit, welche die Standes- und Berufsinteressen erzeugen, sondern auch die sachliche Seite der Frage rein vom Standpunkt der Naturforschung aus geprüft hat.

Geschichtliches. Die Geschichte der Homöopathie beginnt mit der ihres Schöpfers, des 1755 in Meissen, Königreich Sachsen, geborenen Samuel Hahnemann. Vor der Proclamirung der Homöopathie und ehe der Kampf der beiden Lager begann, war Hahnemann nicht bloss einer der berühmtesten und gesuchtesten Aerzte, sondern in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt als der Verfasser zahlreicher, von den Zeitgenossen aufs günstigste beurtheilter wissenschaftlicher Arbeiten auf den Gebieten der Chemie, Arzneiwissenschaft und Medicin, theils von selbständigen Arbeiten, theils von Uebersetzungen, die er mit reichen eigenen Beilagen versah. Er hatte in Leipzig als Arzt promovirt, practicirte bis zum Jahre 1811 in verschiedenen Städten Deutschlands, bis er sich in Leipzig an der Universität habilitirte. Dort begann er die Vorlesungen über seine Heilkunde, nachdem er in seinem vorhergehenden Aufenthaltsort Torgau das grundlegende Werk „Organon der rationellen Heilkunst“ geschrieben hatte. In Leipzig war er ein geschätzter akademischer Lehrer und in Bälde der gesuchteste Arzt. Aber hier begann nun auch der Kampf, und zwar ging er von der Apothekerschaft aus in Folge des Selbstdispensirens. Die Gerichte schlugen sich auf die Seite der Apotheker, verboten ihm das Selbstdispensiren, und damit wurde seine Thätigkeit in Leipzig unmöglich gemacht. Der Herzog

Friedrich Ferdinand zu Anhalt bot ihm hierauf in Cöthen ein Asyl mit völliger ärztlicher Freiheit an; Hahnemann bezog dieses Asyl 1821 als Hofrath und Leibarzt des Herzogs und verblieb dort als von weithin gesuchter Arzt bis 1835, also bis zu seinem achtzigsten Lebensjahre. Da heiratete er (seit 15 Jahre Witwer) eine 34jährige Französin, die zu ihrer Behandlung durch Hahnemann nach Cöthen gereist war. Dem Einfluss dieser jungen Frau gelang es, Hahnemann seinem Vaterlande, welches bis dahin schon Berge von Schimpf, Spott und Hohn auf ihn gehäuft hatte, nach Paris zu entführen. Dort wurde er von seinen bereits zahlreichen Anhängern mit Begeisterung und hohen Ehrenbezeugungen empfangen und genoss bis zu seinem im 89. Lebensjahre erfolgenden Tod nach aussen hohe Achtung und Anerkennung, die Achtung und Anerkennung, welche in Frankreich stets jedem schaffenden Genie entgegengebracht wird, und Allem nach auch ein sehr glückliches Familienleben. Das neueste Werk, welches die Thätigkeit Hahnemann's und die Geschichte der Homöopathie ausführlich behandelt, ist Dr. W. Ameke, „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie", Berlin 1884.

Bezüglich der Geschichte der Homöopathie selbst haben wir zweierlei zu unterscheiden, einmal den Lauf, den sie an und für sich gemacht, und dann den Einfluss, den sie auf die Entwicklung der Medicin im Ganzen genommen. Bezüglich des ersten Punktes möge Folgendes genügen: Einmal handelt es sich bei ihr nicht um ein aus theoretischen Erwägungen entstandenes System, sondern um eine aus der praktischen Erfahrung und dem Experiment entwickelte Methode. Der erste Schritt hiebei war, dass Hahnemann, entgegen der üblichen Methode, welche mehrere Arzneimittel in einem Recept zusammenmischte, anfing, immer nur Ein Arzneimittel zu geben und dessen Wirkung rein für sich zu beobachten, da er einsah, dass es bei Behandlung mit Arzneigemischen unmöglich sei, die Wirkungen des einzelnen Stoffes zu erkennen. Bei der praktischen Durchführung dieses Grundsatzes sah er bald ein, dass man bei Kranken in der Privatpraxis nicht gut experimentiren konnte. Dies führte ihn zu einem weiteren Schritt: er stellte die Forderung auf, man müsse, um eine Basis für eine rationelle Medicin zu schaffen, zuerst die physiologische Wirkung jedes einzelnen Arzneistoffes an gesunden Personen feststellen. Er führte diese Arzneiprüfungen anfangs an sich selbst, später auch an Anderen aus. Das erste Gesetz, das er hiebei fand, war das der Aehnlichkeit, und der erste Arzneistoff, bei dem er hierauf aufmerksam wurde, scheint die Chinarinde gewesen zu sein; denn als er diesen Stoff im Jahre 1790 an sich prüfte (er nahm etliche Tage täglich zweimal 15 g), bekam er eine mit

dem Wechselfieber, das ihm in Folge einer früheren eigenen Erkrankung daran genau bekannt war, fast vollständig sich deckende Arzneiwirkung, die wieder aufhörte, als er den Chinagebrauch aufgab. Später imponirte ihm die Aehnlichkeit der Quecksilberwirkung mit den Erscheinungen bei der Syphilis. Aber erst die Häufung dieser Fälle, in denen sich am Gesunden durch ein Arzneimittel Symptomencomplexe hervorbringen liessen, die eine grosse Aehnlichkeit hatten mit der Krankheit, gegen welche dieser Arzneistoff längst als wirksam erkannt war, öffnete ihm das Verständniss dafür, dass es sich hier um ein Gesetz handle, und erst im Jahre 1796 proclamirte er in einem Aufsatz in Hufeland's Journal „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Heilsubstanzen" das „Similia Similibus" als Heilgrundsatz und nennt das Curiren nach dem Princip contraria contrarius „einen Holzweg im dunklen Haine, der sich an Abgründen verliert". In diesem Aufsatz werden nun bereits eine Reihe von Arzneimitteln als Beispiele angeführt. Die erste Auflage des Hauptwerkes „Organon der rationellen Heilkunde" erschien erst im Jahre 1810 und der erste Theil seiner „Reinen Arzneimittellehre" 1811, der sechste Theil 1821.

Die zweite Beobachtung, die er bei seinen Arzneiprüfungen machte, war die, dass bei den üblichen grossen Dosen die nächste Wirkung eine sogenannte Arzneikrankheit ist, und dass nach dem Ablauf derselben die Arzneiwirkung *nicht* beendigt ist, sondern entsprechend dem, was ich in dem Artikel „Gift und Gegengift" auseinandergesetzt habe, Wirkungen entgegengesetzter Art zu Tage treten, die Heilungsvorgängen entsprechen, und diese sah er deshalb, weil er keine zweite Arzneigabe verabreichte, bis nach seiner Anschauung die Wirkung der ersten Gabe vollständig abgewickelt war. Wie wir nachher sehen werden, sah er damit gerade die Wirkung der homöopathischen Verdünnung; denn wenn der Körper eine grosse Arzneigabe empfangen hat, so beginnt er sofort sie auch wieder auszuscheiden, und dies ist selbstverständlich bezüglich dessen, was von der Arznei in der Säftemasse zurückbleibt, ein Verdünnungsprocess. Der Vergleich zwischen der giftigen Hauptwirkung und der günstigen Nachwirkung führte ihn zu dem Bestreben, die erstere zu beseitigen, und da er sah, dass mit Verminderung der Dosis die Symptome der Arzneikrankheiten sich milderten, so fuhr er mit der Verringerung der Dosis so lange fort, bis alle Spuren einer anfänglichen Arzneivergiftung ausgeschlossen waren, und damit war das quantitative Princip der Homöopathie, das sogenannte Potenzirungs- oder Verdünnungsprincip gefunden.

Hahnemann's Lehre fand rasch zahlreiche Anhänger unter

Aerzten und Laien, ebenso zahlreiche Schüler, die ihn in der Arzneimittelprüfung unterstützten; selbst Hufeland, der damals durch seine Stellung als Leibarzt des preussischen Königs, berühmter Arzt und Hygieniker und Herausgeber des wichtigsten ärztlichen Journals eine dominirende Stellung in der ärztlichen Welt einnahm, liess der Homöopathie öffentlich Gerechtigkeit widerfahren. Aber bald begann von zwei Seiten der Kampf gegen die neue Lehre, einmal von Seite der Apotheker, die, wie schon oben bemerkt, in dem Selbstdispensiren der Homöopathen eine Schädigung ihres Erwerbes und ihrer Privilegien erblickten, dann von ärztlicher Seite. Dieser letztere Kampf war insoferne von Hahnemann hervorgerufen, als er mit Feuer und Schwert den Kampf gegen das damals in vollster Blüthe stehende Aderlassen sowie gegen die Brech- und Purgirmittel und überhaupt die grobe Kraft und Säfte vergeudende ärztliche Vielgeschäftigkeit aufnahm. Das stempelte ihn und seine Anhänger gegenüber der herrschenden Schule zu friedestörenden Ketzern und zu Verletzern von Erwerbsprivilegien, gegen die man die Staatsgewalt zu Hilfe rief. Nun folgte eine Aera der Homöopathenverfolgung fast in allen europäischen Staaten, die in manchen, wie z. B. Oesterreich, geradezu zu einem staatlichen Verbot der Homöopathie führte und die eine grosse Aehnlichkeit mit den Ketzerverfolgungen auf dem kirchlichen Gebiet hat, wie überhaupt das Schisma zwischen Allopathie und Homöopathie in mannigfacher Beziehung an das Schisma zwischen Katholicismus und Protestantismus, an Reformation und Gegenreformation erinnert. Am heftigsten entbrannte der Kampf 1831, als die Cholera in Europa erschien. Die Aera der Homöopathenverfolgung ist gegenwärtig bloss insofern beendigt, als nirgends mehr ein Verbot der Ausübung besteht und staatlich anerkannte homöopathische Apotheken, auch einige homöopathische Spitäler existiren; aber mit Ausnahme der Universität Pest, wo eine Professur für Homöopathie besteht, ist Hahnemann's Lehre von den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz als unakademisch ausgeschlossen, die Zahl der homöopathischen Aerzte beträgt nur wenige Percent des approbirten Heilpersonals, und sind gerichtliche Verfolgungen seitens der die Mehrheit bildenden Allopathie in diesen Ländern noch ein regelmässiges Vorkommniss. Aehnlich ist der Stand der Sache so ziemlich in allen europäischen Staaten.

Ganz anders verlief der Kampf in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo den Vertretern der alten Schule der Schutz der Staatsgewalt fehlte. Auf dortigem Boden war es insbesondere ein eingewanderter Deutscher, Dr. Constantin Hering, der ihren Haupt-

vorkämpfer machte, und dort steht die Sache so, dass das homöopathische Lager unter den Aerzten, wenn noch nicht die Majorität, doch mindestens die gleiche Stärke besitzt wie das allopathische, über zahlreiche Spitäler und Lehranstalten verfügt und entschieden in siegreichem Vorschreiten begriffen ist.

Zur Beurtheilung des heutigen Standes gehört noch Folgendes: Die beiden Lager sind heute völlig getrennt, und bis vor Kurzem fehlte jede Möglichkeit einer Lösung, bezw. Entscheidung, einfach deshalb, weil der Boden zum Austrag fehlte, und zwar aus folgenden Gründen: die Homöopathen stehen ausschliesslich auf dem Boden der Therapie. Da nun einerseits bei den verschiedensten Krankheiten Selbstheilungen vorkommen, andererseits dem Gegner die Einreden falscher Diagnose, geheimer Verabreichung anderweitiger Arzneimittel u. s. w. zur Hand sind, so ist dieser Boden zum unanfechtbaren Austrag völlig ungeeignet, namentlich wenn die Gegner die Majorität bilden, was sich auch bei den zahlreichen Versuchen, die in dieser Richtung auf der Höhe des Kampfes gemacht wurden, klar herausstellte. Der Allopath zieht sich dagegen auf den Boden der exacten Wissenschaft zurück und erklärt das ganze Verfahren der Homöopathie für wissenschaftlich unerklärbar und uncontrolirbar, also a priori für Unsinn, und da er die Majorität und die Macht hat und die Wissenschaft, die er, so viel sie privilegirt ist, in seinen Händen hat, für die einzige Richterin erklärt, so kann begreiflicherweise nur der Boden der objectiven Wissenschaft der Kampfplatz sein, auf welchem die Streitfrage zum Austrag gebracht werden kann. Diesen Boden konnte nun aber die Homöopathie bis dato nicht betreten. Mit dem Ausschluss von den Universitäten fehlt den Vertretern der Homöopathie erstens einmal der wissenschaftliche Apparat; zweitens die Vertreter der Homöopathie sind, da die Laien hier nicht in Betracht kommen, durchwegs Aerzte, die bereits in der Praxis stehen, denen also die Anforderungen des Lebens nicht wie dem Professor Musse zu zeitraubenden theoretischen und wissenschaftlichen Untersuchungen lassen, namentlich dann nicht, wenn, was meistens geschieht, ihr Uebertritt ins homöopathische Lager erst mitten in ihrer praktischen Laufbahn erfolgt. Dieses Deficit wird von den Vertretern der Homöopathie längst als solches empfunden, und aus diesem Grunde wurden meine wissenschaftlichen Untersuchungen und theoretischen Auseinandersetzungen über die Fragen der Homöopathie, über die ich im sachlichen Theile dieses Artikels Bericht geben werde, und bei deren Beginn ich entfernt keine Ahnung hatte, dass sie in dem mir damals völlig gleichgiltigen

Streit eine Rolle zu spielen berufen sein weden, von homöopathischer Seite sofort mit Interesse verfolgt.

Einfluss der Homöopathie auf die Entwicklung der gesammten Heilkunde.

Wollte man beispielsweise im deutschen Sprachgebiet den heutigen Bestand der Homöopathie und das Terrain, das sie bisher gewonnen, als den Ausdruck ihrer geschichtlichen Bedeutung betrachten, so wäre dies im höchsten Grade kurzsichtig oder parteiisch. Die Geschichte der Medicin kennt keine Bewegung, welche auch nur annähernd dieselben Folgen, und keinen Arzt, dessen Thätigkeit denselben Einfluss in der Medicin gehabt hätte, wie die Homöopathie, bezw. ihr Begründer. Das soll in Folgendem kurz dargelegt werden:

Ein Präludium von Hahnemann's reformirender Thätigkeit bildet die Behandlung von Geisteskranken. Er war der erste, welcher gegen die grausame Behandlung dieser Unglücklichen nicht bloss mit Wort und Schrift auftrat, sondern durch die Heilung des wahnsinnig gewordenen, als Schriftsteller bekannten geheimen Kanzleisecretärs Klockenbring 1792, die das grösste Aufsehen erregte, die neue humane Behandlung praktisch darlegte. Wenn wir es als einen Fortschritt der Neuzeit betrachten, dass diese Behandlung jetzt allgemein ist, so darf der Geschichtschreiber nicht vergessen, dass Hahnemann der erste Pionier derselben war.

Wenn man glaubt, der Hauptkampf, den Hahnemann und seine Schüler im Beginn der gegen sie in Scene gesetzten Verfolgung zu *kämpfen hatten*, habe der homöopathischen Heilmethode direct gegolten, so ist das ganz falsch. Das Object, um welches sich der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts tobende Kampf drehte, war Hab und Gut der alten Medicinschule, das damalige allopathische Heilverfahren. Der Angriff auf dasselbe ging von den Homöopathen aus, und die Allopathie hatte ihr Hab und Gut gegen die Angreifer zu vertheidigen. Das erste Kampfobject und das, um welches auch am wüthendsten gekämpft wurde, war der Aderlass, der damals nicht bloss bei entzündlichen Krankheiten in ausgiebigster Weise geübt wurde, sondern auch an ganz gesunden Leuten als eine Art diätetischen Verfahrens regelmässig vollzogen wurde. Im Anfang seiner Praxis liess natürlich Hahnemann auch zur Ader wie alle Anderen, aber mit grösserer Vorsicht, und schon 1784 eiferte er gegen die übermässigen Blutentziehungen. Der Kampf wurde erstmals acut, als 1792 Kaiser Leopold II., der, bereits ein schwacher Mann, an einer Lungenentzündung erkrankt war, nach viermaligem Aderlass

starb. Dies veranlasste Hahnemann zu einem fulminanten Angriff gegen das Aderlassen, der natürlich nicht ohne heftige Erwiderung blieb. Die Wogen des Kampfes ebneten sich wieder und gingen erst wieder höher, als im Jahre 1829 einem Homöopathen der Process gemacht wurde, der unter dem Vorwurf, er habe bei einer Lungenentzündung durch Unterlassung des Aderlasses den Tod herbeigeführt, zu einem halben Jahr Zuchthaus verurtheilt wurde. Den Höhepunkt erreichte der Kampf, als man im Jahre 1831 bei Ausbruch der Cholera von allopathischer Seite — in der heutigen Zeit kaum mehr glaublich — allgemein den Aderlass für das souveränste Mittel gegen Cholera erklärte. Es erschienen in jener Zeit über 300 Choleraschriften, bei denen der Hauptkampf sich um den Aderlass drehte. Der Wahnwitz der Aderlasser ging so weit, dass sie bei Cholera nicht bloss Blutlässe bis zu 4 und 5 Pfund vornahmen, sondern riethen, wenn das Blut aus der angeschlagenen Ader nicht voll und reichlich fliesse, so solle man alle sichtbaren Venen des Körpers öffnen!!! Die Homöopathen nannten ihre Gegner Mörder, und die Allopathen gaben den Vorwurf zurück, mit der Phrase, dass die Homöopathen ihre Gegner in ihrem Blute ersticken lassen.

Es ist fast unglaublich, mit welchen Mitteln namentlich von Seite der Majorität dieser Kampf geführt wurde. Der Streit um den Aderlass in Verbindung mit der wüthendsten Homöopathenverfolgung dauerte bis zu den in den Jahren 1842 — 46 von dem Wiener Kliniker Dietl (neben Skoda dem berühmtesten, natürlich allopathischen Kliniker und Universitätslehrer Wiens) im Bezirkskrankenhaus Wieden in Wien durchgeführten Versuchen an 380 Fällen von primärer Lungenentzündung. Von diesen wurden 85 mit Aderlass, 106 mit grossen Gaben Brechweinstein und 189 bloss mit diätetischen Mitteln behandelt, und zwar mit folgendem Resultat: Bei Aderlass starben 20%, bei Brechweinstein 20·7%, bei bloss diätetischer Behandlung 7%. Damit war der Sieg der Aderlassgegner, und das waren keine anderen als die Homöopathen, entschieden, und zwar war es ein dreifacher Sieg der Homöopathie.

Der erste Sieg ist der bezüglich des Aderlasses. Der zweite bezieht sich auf die Brech- (und nebstbei gesagt, auch die Purgir-) Methode. Der dritte Sieg ist die Anerkennung der gleichfalls von Hahnemann inscenirten Berücksichtigung der Diät.

Ueber die zwei letzteren Punkte muss noch einiges Ausführlichere gesagt werden.

Die Brech- und Laxirmittel bildeten eigentlich den Knotenpunkt der ganzen Heilpraxis mit grossen Arzneigaben, und namentlich hatte sich das Dogma herausgebildet: Brechmittel und Aderlass sind die

Eckpfeiler der Behandlung entzündlicher Krankheiten. Mit dem Kampf gegen die Brech- und Laxirmethode, den Hahnemann gleichzeitig mit dem Kampf gegen den Aderlass aufnahm, hatte Hahnemann ans Leben der ganzen alten Arzneibehandlung gegriffen, und mit der Verurtheilung der Behandlung der Lungenentzündung mittelst Brechweinsteins in den oben genannten Versuchen Dietl's waren die Gegner Hahnemann's auf der ganzen Linie besiegt. Die ganze bisherige Medicin war in diesem Augenblick ein überwundener Standpunkt, und wenn die heutige allopathische Schule über das Gebaren ihrer Collegen aus der vorhahnemannischen Zeit mitleidig lächelt, so sollte sie nicht vergessen, wer es ist, der dieselben zuerst angegriffen hat, und unter welcher Fahne sie besiegt worden sind. Von den Folgen dieses Sieges soll nachher noch Einiges gesprochen werden.

Den dritten Sieg hat die Homöopathie in den Wiener Versuchen insofern erfochten, als Hahnemann der Erste war, welcher die therapeutische Diät ausbildete. Bis dahin verschrieb der Arzt einfach Medicamente, setzte Fontanellen, liess zur Ader etc., aber um die Diät des Kranken kümmerte er sich nicht. Schon im Jahre 1784 finden wir in der ersten grösseren medicinischen Schrift von Hahnemann, „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen“, ausführliche genaue Vorschriften über die Nahrung der Kranken, über Motion, Temperatur, reine Luft, Reinlichkeit, kurz, über alle Punkte der Hygiene in einer Weise, welche heute noch fast bis aufs kleinste hinaus zutreffend und erschöpfend genannt werden muss, und das zu einer Zeit, wo von Gesundheitspflege noch nirgends eine Rede war; denn erst 11 Jahre später gründete Hufeland sein Journal, und erst 12 Jahre später schrieb er seine „Makrobiotik“, von der man gewöhnlich den Ausgang der Diätetik und Hygiene datirt. Die Priorität gebührt aber Hahnemann, auch insofern das Hauptverdienst, als er die Berücksichtigung aller diätetischen Vorschriften zum integrirenden Bestandtheil der homöopathischen Behandlung machte und sie so in die Praxis einführte, während noch im Jahre 1828 ein Gegner Hahnemann's seinen eigenen Collegen den Vorwurf macht, dass sie sich im Gegensatz zu Hahnemann so wenig um diese wichtigen Dinge kümmern.

Bei der Rolle, welche heute die Kaltwasserbehandlung spielt, ist hervorzuheben, dass Hahnemann in der gleichen Schrift von p. 108 bis 126 die damals völlig im Argen liegende therapeutische Verwendung des kalten Wassers ausführlich behandelt und genaue Vorschriften über sie gibt, namentlich über die Bäder, wobei er sich über Wärmegrad, Dauer, Tageszeit, Verhalten in und nach dem Bad, Frot-

tiren, Halb- und Ganzbäder ausführlich äusserte. Hahnemann gebührt hier allerdings nicht die Priorität; denn wenn hier von einer solchen gesprochen werden kann, so gebührt sie dem Schweidnitzer Arzt J. S. Hahn († 1773), der die Wasserbehandlung in einer eigenen Schrift, welche 1738 in erster Auflage erschien, wissenschaftlich begründete. Aber seit Hahn war Hahnemann der erste Arzt, der sich um die völlig im Argen liegende Verwerthung dieses Heilfactors, welcher durch sinnlose Anwendung fast gänzlich discreditirt war, wieder kräftig annahm und seine Anwendung, allerdings zunächst nur für die Homöopathen, in die Praxis wieder einführte. Die Einführung der Kaltwasserbehandlung in das allopathische Lager brauchte bei dem Gegensatz, in den Hahnemann und seine Anhänger später mit demselben geriethen, allerdings einen neuen Anstoss, und den gab erst 1826 der nichtmedicinische Professor Oertel zu Ansbach, der 1833 auch eine neue Auflage der oben genannten Hahn'schen Schrift „Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen“ herausgab, dem bald der Bauersmann Priessnitz mit der Errichtung der ersten Wasserheilanstalt folgte. Der Gegensatz zwischen Allopathie und Homöopathie war eben damals schon so stark, dass die Allopathen lieber von einem Bauern als von einem Homöopathen etwas annahmen.

Nun müssen wir noch einmal zum Resultat der Dietl'schen Versuche in Wien zurückkehren. Wie schon gesagt, mit diesem Versuche war die alte Medicin, und zwar die von Hahnemann bekämpfte, todt. Die herrschende allopathische Schule hatte, trotzdem sie immer die Majorität bildete, ihr Hab und Gut, welches sie seit fast einem Vierteljahrhundert in wüthendem Kampf gegen die Homöopathie vertheidigt hatte, verloren. Was jetzt noch übrig war, das waren auf der einen Seite das kleine Häuflein Homöopathen, auf der anderen Seite standen die Allopathen mit nichts Positivem mehr in der Hand, als der Diät, also einem Erbstück von Hahnemann her, dem einzigen Theil, für den sie ein Verständniss gewonnen hatten. Dieser Ausgang des Kampfes ist auch die psychologische Erklärung für den heute noch bestehenden Hass der herrschenden Majorität gegen die Homöopathie und ihre Vertreter, dass die Allopathie, die im Besitz der überwiegenden Majorität, im alleinigen Besitz der Privilegien, des Schutzes der Staatsgewalt, aller staatlichen Hilfsmittel und Spitäler mit allem ihrem Apparat stand, sich von einer solchen winzigen Minorität geschlagen und um Hab und Gut gebracht sah. Aus diesem Zustand entwickelte sich nun einerseits die nihilistische Wiener Schule, die gar kein Medicament mehr verschrieb und ihre rein diätetische Behandlung

die „exspectative“ nannte, andererseits erwuchs daraus die Schule der Naturheilärzte, unter denen die Hydropathen bald die Führung übernahmen. Später recipirte die exspectative Schule einen Theil der hydropathischen Massnahmen, allerdings nicht ohne grosses Widerstreben, weil aus nicht akademischem Boden stammend, wodurch sie wieder einen positiven Gehalt bekam; denn bezüglich der Arzneiverabreichung war diese Schule so weit gekommen, dass sie meist nur noch „aqua colorata“ verschrieb.

Zum Schlusse muss noch von einem vierten Siege Hahnemann's gesprochen werden: Sein erster Angriff gegen die alte Allopathie richtete sich gegen die gemischten Recepte, er verlangte Verschreibung eines einzigen Mittels für sich allein. Nun, seit die neue Allopathie nach Ueberwindung der nihilistischen Wiener Schule wieder zur Arznei gegriffen hat, sieht man fast nur noch einfache Recepte, wie sie Hahnemann verschrieb.

Damit war der grosse Kampf, in dem es der traurigen und empörenden Scenen genug gab, in einer eigentlich heiteren Weise zu einem gewissen Abschluss gebracht. Das Hauptstreitobject zwischen beiden Lagern, die alte Allopathie mit Allem, was drum und dran hing, war todt, und die beiden Gegner standen sich anscheinend gleich gegenüber. Der Allopath hatte Diät und als Medicin nichts; und da der Allopath die homöopathischen Arzneien für „Nichts“ erklärte, so hatte nach des ersteren Ansicht der Homöopath auch nur Diät und als Medicin nichts, so dass man hiebei unwillkürlich an die beiden Löwen erinnert wird, die mit einander im Wald spazieren gingen.

Da die heutige Schulmedicin auf den Schultern der exspectativen Schule steht, so dürfte dem Leser klar sein, was ich am Anfang sagte: Der heutige Zustand der Schulmedicin ist gar nicht zu verstehen, wenn man die Homöopathie, wie das allerdings so vielfach geschieht, nur als eine nebenherlaufende Verirrung und Ketzerei ansieht.

Gift und Gegengift.

Für die in diesem Artikel beabsichtigte schiedsrichterliche Auseinandersetzung zwischen Allopathie und Homöopathie ist es von Vortheil, wenn der gefällige Leser von einem Theil eines früheren Artikels aus meiner Feder Kenntniss nimmt. Das Betreffende lautet:

Als Gift bezeichnet man einen Stoff, welcher auf Lebewesen nicht durch seine physikalische Beschaffenheit, also mechanisch, sondern dadurch ungünstig einwirkt, dass er in den Säften und Geweben des Körpers diffundirt und Störungen der Lebensvorgänge hervorruft. (Ueber

die eine Art Mittelstellung einnehmenden ätzenden Gifte s. später.) Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird dieses Wort nur auf solche Stoffe angewendet, welche dies schon in sehr geringen Mengen und bei einem sehr grossen Theil von Lebewesen thun.

Vom physiologischen Standpunkt aus muss der Begriff „Gift" jedoch viel weiter ausgedehnt werden. Hier gilt der Satz: „Gift ist Alles und Nichts", da fast jeder Stoff in einer Quantität dem Körper einverleibt werden kann, welche für ihn schädlich, ja tödtlich ist, und da es andererseits kein noch so heftiges „Gift" gibt, das man nicht in einer gewissen Verdünnung oder Minimalmenge ohne ersichtliche Gesundheitsstörung zu sich nehmen kann. Es handelt sich somit physiologisch in erster Linie um etwas Quantitatives, d. h. um die Frage: wie wirkt ein und derselbe Stoff in verschiedenen Quantitäten auf die Lebensvorgänge? Die Antwort lautet: Von jedem Stoff gibt es eine gewisse Dosis, bezw. einen gewissen Concentrationsgrad, in welchem derselbe physiologisch indifferent ist, d. h. keine erheblichen Veränderungen der Lebensvorgänge, soweit wir sie zu registriren und zu beobachten im Stande sind, hervorbringt; man nennt dies die indifferente Dosis, bezw. indifferente Concentration. Durch diesen Indifferenzpunkt zerfällt die Scala der Quantitäten oder Dosen, bezw. Concentrationen in zwei in physiologischer Beziehung antagonistisch sich verhaltende Reihen: in grösserer als indifferenter Menge bringen alle Stoffe die nachher zu beschreibenden, in letzter Instanz als Lähmungseffecte zu bezeichnenden Vergiftungserscheinungen hervor, während geringere Dosen als die indifferenten physiologische Wirkungen haben, die den Vergiftungserscheinungen gerade entgegengesetzt sind und als Belebungseffecte bezeichnet werden können. Warum dieser physiologische Antagonismus zwischen dieser Wirkung kleiner und grosser Dosen desselben Stoffes bisher nicht so klar erkannt worden ist, rührt nach meinen Untersuchungen davon her, dass bei Verabreichung giftiger Dosen im Anfang, als sogenannte Erstwirkung, immer die excitatorische Wirkung der belebenden kleinen Dosen erscheint, und zwar weil naturgemäss bei dem allmäligen Eindringen der Stoffe in die Säftemasse zuerst eine weit geringere Dosis zu physiologischer Geltung gelangt und andererseits die physiologische Wirkung der belebenden Dosis auch wieder als sogenannte Nachwirkung auftreten kann, wenn nämlich die einverleibte giftige Menge des Stoffes entweder auf dem Wege der chemischen Zersetzung oder der natürlichen Ausscheidung über den Indifferenzpunkt hinaus herabgemindert ist. Den wahren Sachverhalt gewinnt man natürlich nur, wenn man nicht bloss mit

giftigen und indifferenten Dosen experimentirt, sondern auch mit Dosen, welche bedeutend geringer sind als die indifferenten; denn die excitatorischen Erscheinungen werden um so deutlicher, je mehr man die Dosis vermindert, und dann erkennt man, dass sie, falls der Stoff keine chemische Veränderung erfuhr, den Erst- und Nachwirkungen der giftigen Dosen entsprechen.

Ich habe durch meine Neuralanalyse diesen physiologischen Antagonismus, für den auch die Ausdrücke „excitatorisisch" und „depressorisch" gebraucht werden, näher analysirt, zum Theil auf einen ziffermässigen Ausdruck gebracht und über denselben Folgendes festgestellt:

1. Handelt es sich um qualitative und quantitative Veränderung der Lebensbewegungen, wobei zu unterscheiden sind: a) die willkürlichen Bewegungen. Diese zeigen bei Einwirkung giftiger Dosen eine Verlangsamung und eine Störung des Rhythmus: sie werden unregelmässig und unsicher (bis zu Krämpfen und unwillkürlichen Zuckungen), die belebende Dosis macht sie dagegen schneller, und wenn der Rhythmus zuvor ein unregelmässiger war, so verändert sie ihn im Sinne der Regelmässigkeit und Sicherheit. b) Die unwillkürlichen Bewegungen. An diesen ist das Allgemeinste und Ausgesprochenste der Giftwirkung das Unregelmässigwerden der Rhythmik; Pulsschlag und Athemzüge zeigen dies am auffälligsten, aber auch die Bewegungen des Verdauungstractes (statt regelmässiger und mässiger Peristaltik: unregelmässiger Wechsel zwischen Stillstand und stürmischer Peristaltik und Antiperistaltik). Umgekehrt erhöhen belebende Dosen die Regelmässigkeit der Athmungs- und Kreislaufrhythmik und Peristaltik. Bezüglich des Quantativen weichen die unwillkürlichen Bewegungen insofern von den Erscheinungen bei den willkürlichen ab, als bei Anwendung giftiger Dosen einmal die Erstwirkungen, die excitatorischer Natur sind, erheblich länger anhalten als bei der willkürlichen Muskulatur, ganz entsprechend dem Umstand, dass auch die normalen Erregungserscheinungen hier sich viel langsamer abwickeln (bei der Zuckung des willkürlichen Muskels dauert sowohl die Zusammenziehungs- als die Erschlaffungsphase viel kürzere Zeit als bei den unwillkürlichen Muskeln). Das bewirkt nun scheinbar ein umgekehrtes Verhalten dieser beiden contractilen Gewebe: während bei einer Vergiftung in der willkürlichen Muskulatur der Lähmungseffect bereits sehr ausgesprochen ist, können die unwillkürlichen Bewegungen noch den Charakter starker Excifation aufweisen, und erst viel später treten dann auch die letzteren in die Phase der Depression. Für den Organismus ist dieses verschiedene Verhalten insofern ein Vortheil, als die excitatorischen Anstrengungen von

Athmung, Kreislauf und Darmfunction den Werth von Reactionserscheinungen im Dienste der Austreibung der Giftstoffe haben. Wendet man sich nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu den wesentlichsten Organen mit unwillkürlicher Thätigkeit, so zeigen Kreislauf und Athmung als Erstwirkung giftiger Dosen eine Beschleunigung, neben der aber eine Abnahme der Ausgiebigkeit hergeht, und zwar umsomehr, je mehr die depressorische Wirkung zum Vorschein kommt. So ist der Puls zwar schnell, aber klein, kurz, unausgiebig, bis allmälig, wenn die Depression anhält, auch die Pulszahl zurückgeht. Im Gegensatz hiezu bringen belebende Dosen bei Puls und Athmung eine grössere Ausgiebigkeit zu Stande, die sich namentlich darin zeigt, dass beide voller werden, ohne dass sich die Zahl der Puls- und Athemzüge erheblich verändert. Bei den Darmbewegungen besteht der quantitative Antagonismus darin, dass giftige Dosen immer als Erstwirkung starke Excitation, ebenfalls schliesslich in Depression übergehend, hervorrufen, während belebende Dosen die Peristaltik mässig und gleichmässig anhaltend machen. Für alle motorischen Gebiete, die unwillkürlichen wie die willkürlichen, sind für Giftwirkung charakteristisch die *Krampfzustände*.

Hieran reiht sich eine Veränderung der unwillkürlichen *Zitterbewegung* im Bereiche der willkürlichen Muskulatur, die man auch im völlig normalen Zustand an frei gehaltenen Gliedmassen beobachten und selbstregistrirend aufzeichnen kann. Auch diese Zitterbewegungen werden in gleicher Weise verändert. Durch giftige Dosen werden sie gesteigert, oft so, dass der ganze Körper zittert, während belebende Dosen das Zittern vermindern. Ich habe nachgewiesen, dass auch die Rhythmik dieser Erzitterungen durch *giftige* Dosen in der Richtung der *Unregelmässigkeit*, durch *belebende* in der Richtung der *Regelmässigkeit* abgeändert wird. Es ist begreiflich, dass diese Veränderung in den unwillkürlichen Bewegungen auch rückwirken muss auf die willkürlichen Bewegungen; denn in dem Masse, als die unwillkürlichen Bewegungen in der äusseren Muskulatur überhandnehmen, umsoweniger gehorcht diese dem Einflusse des Willens und umgekehrt. Den höchsten Grad erreicht die Ueberhandnahme des unwillkürlichen Elements in den Krämpfen. Endlich ist hier die Veränderung des *Stimmklanges* zu erwähnen. Giftige Dosen machen den Stimmklang rauh, unrhythmisch, belebende Dosen erhöhen die Reinheit desselben.

2. Auch der *Tonus der Gewebe* nimmt an den Phänomenen der Stoffeinwirkung theil. Im Allgemeinen ist die Wirkung *giftiger* Dosen eine *Abnahme des Gewebstonus*, die der *belebenden* eine *Zunahme*, und es nehmen an diesen tonischen Veränderungen nicht

bloss die eigentlich contractilen Organe, sondern mehr oder weniger alle Gewebe theil. Ferner gilt hier, was von den Bewegungen gesagt wurde: die tonischen Veränderungen erstrecken sich bei giftiger Dosis nicht gleichzeitig und gleichmässig über alle Gewebe und Organe; z. B. kann die willkürliche Muskulatur bereits welk und schlaff geworden sein, während in den Gefässen noch ein Zustand des erhöhten Tonus besteht. Erst in letzter Instanz tritt die allgemeine Atonie ein, und so ist das Bemerkenswertheste auch auf diesem Gebiete wie auf dem kinetischen das Element der Unregelmässigkeit.

3. Auf dem nervösen Gebiete äussert sich der quantitative Antagonismus der physiologischen Stoffwirkung in folgender Weise: belebende Dosen erhöhen die Leitungsgeschwindigkeit im Nervensystem und verleihen den rhythmischen Schwankungen der Erregbarkeit eine grössere Regelmässigkeit, während giftige Dosen den regelmässigen Verlauf der Nerventhätigkeit im Sinne der Unregelmässigkeit abändern, wobei Zustände der Depression wechseln mit excitatorischen Erscheinungen, ganz entsprechend den Krampferscheinungen auf dem motorischen Gebiete, und subjectiv sind diese dann verbunden mit den Schmerzen. Der Schmerz ist überhaupt das charakteristische Vergiftungssymptom auf diesem Gebiete, während belebende Dosen keine örtlichen Gefühle, sondern nur Sinnesempfindungen und Gemeingefühle hervorrufen. Bezüglich der Sinnesorgane gilt: die giftige Dosis hat einen üblen Geruch und Geschmack, aber natürlich nur unter der Bedingung, dass diesen beiden Sinnen eine genügende Quantität geboten wird. So gibt es z. B. Gifte, bei welchen der Ersteindruck auf die Sinne angenehm ist, z. B. Blausäure, Daphne mezereum, und der Umschlag erst bei längerer Einwirkung eintritt. Auch gibt es Stoffe, bei denen die giftige Concentration leichter geschmeckt als gerochen wird. Im Allgemeinen aber ist diese Einwirkung der Gifte auf die chemischen Sinne biologisch von grösster Wichtigkeit, denn sie gibt dem Lebewesen die Möglichkeit, sich vor Vergiftung selbst zu beschützen. Giftstoffe, bei welchen der abstossende Eindruck auf die chemischen Sinne fehlt (z. B. Lachgas), bilden nur Ausnahmen von obiger Regel. Namentlich sind die natürlichen Gifte, insbesondere die Giftpflanzen, wohl ausnahmslos übelriechend. Im Gegensatz zum üblen Geruch und Geschmack giftiger Concentrationen steht, dass die belebenden Concentrationen einen angenehmen Eindruck auf die chemischen Sinne machen. Die physikalischen Sinne sind in Bezug auf die Frage: ob giftig oder belebend? für sich allein ziemlich werthlos. Nur durch Zuhilfenahme der Erfahrung, also des geistigen Factors, können sie eine biologische Posi-

tion in dieser Frage erwerben, denn der objective Sinneseindruck ist hier nicht ein antagonistischer, sondern nur ein quantitativ verschiedener. Dagegen kommen auch bei ihnen subjective Vorgänge in Betracht, indem Einverleibung von Stoffen in die Säftemasse auch auf sie nicht ohne Einfluss ist; denn bei Vergiftungen sind Störungen nicht bloss der chemischen, sondern auch der physikalischen Sinne eine ganz allgemeine Erscheinung, und zwar ist gerade das Auftreten subjectiver Gehörs-, Gesichts- und Tastempfindungen und fremdartiger Gerüche und Geschmäcke ein wesentlicher Bestandtheil der Vergiftungssymptomatik, während bei den belebenden Dosen eben diese Störungsphänomene nicht auftreten.

4. Sehr ausgesprochen ist auch der quantitative Antagonismus auf dem Gebiet des Gemeingefühles. Giftige Dosen rufen Unlustgefühle, Ekel, Müdigkeit, Angst, Bangigkeit etc. hervor, belebende Dosen erzeugen Lustgefühle, Appetit, Kraftgefühl, Bewegungslust, Heiterkeit etc.

5. Auf dem secretorischen Gebiete kommt der quantitative Antagonismus der physiologischen Stoffwirkung in einer Weise zum Ausdruck, welche uns nöthigt, zweierlei zu unterscheiden: a) wenn ein Stoff in grosser, giftiger Dosis eine bestimmte Se- oder Excretion vermehrt, so wirkt er in der entgegengesetzten, d. h. belebenden Dosis auf die gleiche Secretion vermindernd. Am bekanntesten ist dieser Antagonismus der Quantität bei den Abführmitteln; z. B. Rhabarber, Kalomel etc. führen in grossen Quantitäten ab, in kleinen wirken sie verstopfend. Daraus erklärt sich auch das, worauf schon im Eingang hingewiesen wurde, nämlich dass man bei Verwendung giftiger Dosen als Erst- und wieder als Nachwirkung entgegengesetzte Erscheinungen beobachtet, z. B. bei den Abführmitteln ist die Nachwirkung, nämlich Verstopfung nach Aussetzen derselben, auffallend, aber sehr erklärlich, wenn man den quantitativen Antagonismus kennt: sobald durch Ausscheidung das Abführmittel über die indifferente Dosis herabgemindert ist, so muss die verstopfende Wirkung der belebenden Dosis zum Vorschein kommen. b) Ganz besonders ausgesprochen ist auf dem secretorischen Gebiete das teleologische Element, d. h. dass der Organismus das Bestreben hat, Gifte zur Ausscheidung zu bringen. Deshalb lautet die Regel: giftige Mengen rufen, wenn sie überhaupt kraft ihrer Specifität ausgesprochener auf die secretorischen Organe wirken, eine Steigerung der Secretion hervor, man findet in der betreffenden Secretion den betreffenden Stoff, während umgekehrt belebende Mengen des gleichen Stoffes zwar leicht anregend auf die Secretion wirken, allein da hier dem Stoff gegenüber das Befreiungsbestreben nicht nothwendig ist, ruft diese Dosis

an und für sich keine massiveren Secretionen hervor. Diese Wirkung schlägt aber ins Gegentheil um, wenn in dem betreffenden Organ latente Giftstoffe, entweder Fremd- oder Selbstgifte sich befinden. Dann kann die durch die kleine Dosis bewirkte Belebung zum auslösenden Moment für die latenten Giftstoffe werden, und sobald diese in Evidenz treten, so erscheinen die Wirkungen einer giftigen Dosis: erhebliche Steigerung der Secretion mit dem Effect, dass in dem Secret die freigemachten Gifte das Organ verlassen. Nicht bloss hier, sondern überhaupt auf dem Gebiete der pathologischen Physiologie hat der Umstand eine klare Einsicht in die Vorgänge sehr erschwert, dass ein scheinbar gesundes, in Wahrheit aber krankes, d. h. mit Krankheitsstoffen, bezw. Giften geladenes Organ auf stoffliche und physikalische Einwirkungen anders reagirt als ein wirklich gesundes, d. h. von aufgespeicherten Giftstoffen freies. Für unsere Auseinandersetzung lautet also der Satz des quantitativen Antagonismus: giftige Dosis hat, falls der Stoff überhaupt zu den secretorischen Organen besondere Beziehung hat, als Erstwirkung reactive Steigerung der Secretion und in letzter Instanz Lähmung derselben zur Folge. Belebende Dosen bringen beim wirklich gesunden Organ nur leichte Anregungen der normalen Secretion hervor, lösen aber bei krankhaft disponirten Organen Reactionserscheinungen aus, weil ein neuer Stoff in giftiger Dosis zur Action kommt.

Im Bisherigen ist bloss von dem Antagonismus der Wirkung giftiger und belebender Dosis die Rede gewesen. Damit ist aber die quantitative Seite noch nicht völlig erledigt. Es erübrigt noch die Frage der Intensität jeder dieser beiden Wirkungen, und hier gilt das Gesetz: die Giftwirkung steigt mit zunehmender Quantität, bezw. Concentration bis zu einem Punkte, wo die Lähmung (Depression) in Tödtung übergeht (tödtliche Dosis); umgekehrt — und für dieses Verhältniss ist bisher noch wenig Verständniss vorhanden — die belebende, excitatorische Wirkung steigt mit Abnahme der Quantität, bezw. Verminderung der Concentration.

Ehe wir nach Erledigung der quantitativen Seite zur Betrachtung der qualitativen übergehen, muss hier noch folgende allgemeine Betrachtung über physiologische Stoffwirkung eingeschaltet werden. Dieselbe hat nämlich zwei Seiten, eine chemische und eine physikalische, d. h. ein Stoff kann physiologisch entweder dadurch wirken, dass er beim Zusammentreffen mit den Stoffen des lebenden Organismus chemische Vorgänge, d. h. Atomumlagerungen (Zersetzungen und Verbindungen) hervorruft, oder er wirkt nur durch seine Molecularbewegungen, bei welch letzteren wieder zweierlei zu unterscheiden ist, einmal die verschiedene Intensität derselben und dann der specifische Rhythmus,

für den man auch den Ausdruck specifische Wärme oder specifische Energie hat. Je nachdem nun ein Stoff mehr in der einen oder anderen Richtung wirkt, sind die physiologischen Wirkungen verschieden, was namentlich bei der giftigen Dosis zum Ausdruck kommt. Stoffe, die vorzugsweise chemisch wirken, bringen in kleinen Dosen wenig Veränderungen hervor, weil sie eben nur einen Theil der mit ihnen in Affinität stehenden Körperbestandtheile chemisch zu alteriren vermögen, und weil sie mit dem chemischen Vorgang auch von der Bildfläche verschwunden sind. Die restirenden Vorgänge gehen dann von den neugebildeten chemischen Verbindungen, also entweder den Zersetzungs- oder den Zusammensetzungsproducten aus; und da ist es nun natürlich wieder entscheidend, ob die neugebildeten Stoffe in grosser oder kleiner Dosis auftreten. Bei grossen Dosen dagegen können hier noch Vergiftungserscheinungen auftreten, die im Bisherigen nicht besprochen sind, und zwar besonders bei den Stoffen, deren chemische Wirkung vorwaltend in der Richtung der Zersetzung liegt, nämlich Erscheinungen der Aetzung, d. h. Gewebszerstörung. Bezüglich dieser gilt, dass sie auch erst bei einem gewissen Concentrationsgrad eintritt, weshalb man von einer ätzenden Concentration spricht. Stoffe, bei denen diese Wirkung besonders entwickelt ist, werden als ätzende oder auch traumatische Gifte bezeichnet. Bei zahlreichen Stoffen kann man nun von einer chemischen Wirkung nicht sprechen, da sie während ihres Durchganges durch den Körper selbst keine chemischen Veränderungen erfahren, also in den Se- und Excretionen als solche wieder ausgeschieden werden. Hier gehen die physiologischen Wirkungen von der specifischen Molecularbewegung aus. Die Lebensvorgänge sind in oberster Instanz ja moleculare (die Massenbewegungen sind erst eine Consequenz der Molecularbewegungen). Nun ist klar: wenn ein Stoff in die Säfte und Gewebe eines Körpers eindringt, so übt er durch seine eigene Molecularbewegung einen Einfluss aus auf die molecularen Lebensbewegungen, und zwar a) quantitativ: besitzt die Molecularbewegung des eingedrungenen Stoffes die gleiche Intensität wie die Molecularbewegungen der eigenen Stoffe des Körpers, besitzt er also beispielsweise dieselbe Temperatur, so ist er molecular indifferent. Ist sie dagegen grösser, so wirkt der Stoff excitatorisch auf die Lebensbewegungen, im entgegengesetzten Falle depressorisch. Damit erklärt sich ein Theil des quantitativen Antagonismus. Je näher die Molecüle eines gelösten Stoffes einander sind, desto geringer ist der für ihre Molecularbewegung verfügbare Raum, während mit der Verdünnung, d. h. Auseinanderrückung der Molecüle der Raum und damit die Ausgiebigkeit der Molecularbewegung steigt. Concen-

trirte Stoffe wirken somit wegen ihrer geringen Molecularbewegung depressorisch, verdünnte wegen ihrer ausgiebigen excitatorisch. b) Qualitativ: Ist der specifische Bewegungsrhythmus dem Rhythmus der Lebensbewegung gleich, so ist er rhythmisch *indifferent*, und bei der Differenz ist zweierlei zu unterscheiden: ist der Bewegungsrhythmus des Stoffes ein unregelmässiger, so müssen von ihm Giftwirkungen ausgehen; denn wir haben früher gesehen, dass ein charakteristisches Merkmal der Vergiftungserscheinungen Unregelmässigkeiten der Rhythmik sind. Im Falle der Regelmässigkeit kommt der zweite Factor herein, nämlich der der Harmonie oder Disharmonie mit den bereits vorhandenen Lebensbewegungen. In letzterem Falle ist das Element der Unregelmässigkeit, also Giftwirkung vorhanden, im ersteren nicht. Hieraus ergibt sich für das Verständniss der Stoffwirkung zweierlei: einmal eine Erklärung des quantitativen Antagonismus; wir sahen oben, dass concentrirte Stoffe die Lebensbewegungen unregelmässig machen, verdünnte regelmässig, und dass sich das durch das physiologische Experiment bestätigen lässt. Dies erlaubt einen Schluss rückwärts. Wenn in einer Lösung die Moleciile der gelösten Stoffe zu nahe auf einander sind, so behindern sie sich in ihrer Molecularrhythmik, und deshalb stören sie auch die Regelmässigkeit der Lebensbewegungen. Sind sie dagegen genügend distanzirt, so fallen diese Störungen weg, die Rhythmik wird regelmässig. Sodann aber liefert uns das Obige auch das Verständniss für die grossen Unterschiede in der Wirkung verschiedenartiger Stoffe: Da mit jeder Aenderung des Atombaues im Molecül nach Qualität, Quantität und Stellung die Bewegungsrhythmik sich ändert, so kommt jedem specifischen Stoff auch eine specifische physiologische Wirkung zu.

Das führt uns von der quantitativen Frage zur qualitativen. Hier ist das erste physiologische Gesetz, das in die Augen springt, das der Specificität, d. h. es kann jeder Stoff, sofern er flüssig oder flüchtig ist, einem Lebewesen gegenüber als Gift auftreten, aber jeder specifische Stoff thut dies nicht in der gleichen Menge und Concentration; bei den einen erfordert es sehr grosse Mengen, bei den anderen genügen schon ganz kleine Dosen; das Entscheidende hiebei ist die chemische Structur des betreffenden Stoffes, und zwar ist nicht bloss die Specificität der Atome, *sondern auch die Menge und Lagerung derselben für die Höhenlage* der giftigen Dosis schon entscheidend (z. B. der weisse Phosphor ist sehr giftig, der rothe nicht, ein Gegensatz, den viele isomere Verbindungen zeigen). Die Giftwirkung ist somit nicht bloss eine Function der Quantität, sondern auch eine Function der specifischen Qualität.

Das zweite physiologische Gesetz ist das der specifischen Relation, und zwar kann man hier drei Stufen annehmen: a) die giftige Dosis ist ganz verschieden je nach der Thierspecies, bezw. Thierabtheilung, welche man vor sich hat: es gibt Stoffe, die bei gewissen Thierarten, bezw. -Abtheilungen schon in ganz kleinen Mengen Vergiftungserscheinungen hervorbringen, während sie in der gleichen Menge anderartigen Lebewesen gegenüber völlig harmlos sind (z. B. Insectenpulver ist für Insecten ein heftiges Gift, für Wirbelthiere harmlos). Und nicht bloss in so weitem Rahmen bewegen sich die Unterschiede. Einmal gibt es Stoffe, welche in geringer Dosis nur auf wenige Thiere, ja selbst nur auf eine einzige Thierart giftig wirken, und solche von grösserem Wirkungsbereich. Die andere Seite der Sache ist, dass es Thiere gibt, auf welche zahlreiche Substanzen giftig wirken, während man anderen eine allerdings auch nicht absolute, aber relative Giftfestigkeit nachsagen kann. Das bekannteste Beispiel giftfester Thiere ist der Igel. b) Insbesondere beim Menschen beobachten wir das Gesetz der individuellen Relation in sehr ausgesprochener Weise, und zwar wieder wie vorhin: es gibt weit verbreitete Speisen und Genussmittel, welche die meisten Menschen ohne weiteres geniessen, auch wenn gar keine Gewöhnung vorliegt, während dieselben bei anderen Individuen ausgesprochene Vergiftungserscheinungen hervorrufen (z. B. Krebse, Erdbeeren etc.), und umgekehrt gibt es Individuen, welche gegenüber zahlreichen Menschengiften sich ganz indifferent verhalten. Bei den Thieren ist diese individuelle Differenz weniger ausgesprochen, fehlt aber namentlich bei den differenzirten Hausthieren keineswegs ganz. c) Das Gesetz der specifischen Organrelation. Das ist eines der bekanntesten Gesetze der Giftwirkung, dass ein Gift in einer bestimmten Dosis nicht in allen Organen und Geweben eines höher organisirten Thieres in gleich intensiver Weise das physiologische Verhalten verändert. Die meisten rufen in irgend einem Organ grössere Störungen hervor als in den anderen; deshalb spricht man von Blutgiften, Nervengiften, Muskel-, Magen-, Herzgiften, Nierengiften etc., und diese specifische Organrelation ist bei den einen sehr scharf ausgesprochen, so dass sie die übrigen Organe ziemlich intact lassen, während bei anderen eine Hauptwirkung nicht so hervortritt. Daraus ergibt sich ein weiterer Hauptsatz für die Giftwirkung: sie stört die Harmonie der Functionen, sowohl der kinetischen wie der tonischen und der secretorischen.

Gegengift. Hiebei hat man zweierlei zu unterscheiden: a) Stoffe, welche, in einen vergifteten Körper nachgesendet, denselben dort chemisch

zerstören, sei es durch Bindung oder Zersetzung. Solche Gegenmittel wirken also nur nach den Gesetzen der chemischen Affinität. Die kräftigsten derartigen Stoffe sind z. B. organischen Giften gegenüber die Desodorantien. b) Stoffe, welche durch ihre eigene physiologische Wirkung die physiologischen Wirkungen des Giftstoffes aufheben, kraft ihres physiologischen Antagonismus, ohne dass sie den vorhandenen Giftstoff irgendwie chemisch alteriren. Hier gelten folgende Regeln: einmal, da die Hauptgiftwirkung eine Depression ist, so bilden die natürlichsten Gegengifte Stoffe, die excitatorisch wirken. So setzt man z. B. den lähmenden narkotischen Giften den excitatorisch wirkenden Kaffee als Gegengift gegenüber. Die zweite Regel lautet: aus dem quantitativen Antagonismus verschiedener Dosen eines und desselben Stoffes ergibt sich, dass den Giftwirkungen giftiger Dosen die excitatorische Wirkung minimaler Dosen des gleichen Stoffes gegenübergestellt werden kann, und gerade dieses Experiment, dessen Stichhaltigkeit sich sehr leicht constatiren lässt, ist einer der besten Beweise dafür, dass die physiologischen Wirkungen eines Stoffes nicht bloss von seiner chemischen Thätigkeit abhängen, sondern ebensosehr von seiner Molecularenergie: wenn ein Stoff in zu grosser Dosis wegen seiner geringen Molecularenergie lähmend gewirkt hat, so wirkt die hohe Molecularenergie, die er im verdünnten Zustand besitzt, dem Lähmungseffect entgegen.

Eine weitere Regel lautet: Wenn zwei verschiedene Stoffe in giftiger Dosis ähnliche Vergiftungserscheinungen hervorbringen, so kann der eine in Minimaldosis als Gegengift gegen den anderen angewendet werden.

Weiter kommen wir hier zu dem Gesetz des specifischen Antagonismus. Wenn ein Stoff in irgend einer Menge bei irgend einem Organ eine Wirkung hervorbringt, welche derjenigen, die ein anderes specifisches Gift hervorbringt, entgegengesetzt ist, so lässt er sich als Gegengift anwenden; also z. B. gegen Giftstoffe, welche Diarrhöe erzeugen, kann man als Gegengift verstopfend wirkende Substanzen anwenden, gegen Gifte, welche Krämpfe erzeugen, krampfstillende Mittel etc.

Beim letzteren Falle kann man nur uneigentlich von Gegengift sprechen, wenn man nämlich, um eine durch Vergiftung entstandene Functionsstörung zu beseitigen, einen Stoff verabreicht, welcher eine antagonistische oder vicarirende Function steigert, wie in dem Falle, wenn man eine Vergiftungsdiarrhöe dadurch zum Stillstand bringt, dass man ein schweisstreibendes Mittel anwendet.

Das homöopathische Verfahren.

Dieses fusst auf zwei Principien, durch die es sowohl von der früheren allopathischen Schule als von der jetzigen abweicht, dem Aehnlichkeits- und dem Potenzirungsprincip.

1. Das Aehnlichkeitsprincip, ausgedrückt durch das „Similia similibus“, dem auf der allopathischen Seite der Wahlspruch „contraria contrariis“ gegenübersteht. Die Homöopathie lehrt: ein Arzneimittel, welches (in concentrirter Dosis, s. unten) beim Gesunden Vergiftungserscheinungen hervorbringt, die den Erscheinungen einer Krankheit ähnlich sind, ist dieser Krankheit gegenüber (in entsprechend verminderter Dosis, s. unten) das allein richtige Heilmittel; z. B. ein Arzneimittel, welches beim Gesunden Diarrhöe erzeugt, ist (in Minimaldosis) ein Heilmittel gegen Diarrhöe, demzufolge verwendet der Homöopath zur Heilung einer Diarrhöe ein sogenanntes Laxirmittel, also etwas, was der Allopath nach dem Grundsatze contraria contrariis gewöhnt ist, gegen die gegentheilige Krankheitserscheinung, nämlich gegen Stuhlverstopfung zu gebrauchen.

2. Das Verdünnungs- oder Potenzirungsprincip. Mit dem Aehnlichkeitsprincip geht, wie schon oben angedeutet, Hand in Hand eine andere Dosirung. Während der sogenannte Allopath gewöhnlich seine Arzneimittel in Dosen gibt, welche jenseits der Indifferenz in der Richtung der giftigen Dosis liegen und diese so hart streifen, dass Vergiftungen selbst mit tödtlichem Ausgang wegen der Verschiedenheit der individuellen Disposition auch bei der grössten Sorgfalt nicht ganz vermieden werden können, bleibt der Homöopath mit seiner Dosirung diesseits der indifferenten Concentration, d. h. er nimmt eine geringere Dosis, bezw. Concentration, als es die indifferente ist; und nicht nur das, er lehrt, dass durch Steigerung der Verdünnung die Heilkräfte (die Potenz) des Arzneimittels gesteigert werden, während der Allopath das Gegentheil lehrt, dass nämlich durch Verwendung einer geringeren Dosis die Wirkung des Arzneimittels geringer ausfalle, bezw. dass bei fortschreitender Verdünnung eine Wirkung überhaupt wegfalle.

Da die Arzneimengen, welche der Homöopath ordinirt, jenseits der Grenzen der Wägbarkeit liegen, so gewinnt er die Dosis auf folgendem Wege: Bei von Haus aus löslichen Stoffen, namentlich solchen, die auf dem Wege des Extrahirens gewonnen werden, stellt er zunächst eine Lösung von bestimmter Stärke oder eine sogenannte Urtinctur her. Von dieser ausgehend wird nun eine Verdünnungsserie gewonnen. Er vermischt einen Theil der Urtinctur entweder im Verhält-

niss wie 1 zu 9 oder wie 1 zu 99 mit möglichst gereinigtem Weingeist, wobei die Mischung einigemale heftig geschüttelt wird (in der Regel zehn Schüttelschläge); das Product wird im ersten Falle die *erste Decimal-*, *im zweiten Falle die erste Centesimalpotenz genannt.* Ein Theil von dieser mit 9, bezw. 99 Theilen Weingeist gibt die zweite Potenz, und in dieser Weise wird fortgefahren. Bei pulverförmigen, namentlich schwer löslichen Arzneistoffen wird der Stoff wieder im Verhältniss von 1 : 9 oder 1 : 99 mit Milchzucker zusammen energisch etwa eine Stunde gerieben, was die erste Verreibung gibt. Von ihr aus stellt man in gleicher Weise die zweite, dann die dritte und allenfalls noch vierte und fünfte Verreibung entsprechend 1.—5. Potenz dar und geht, wenn man noch weiter verdünnen will, von der letzten Verreibung zum nassen Weg über, bei dem zuerst wässeriger Weingeist, später Weingeist wie im ersten Fall verwendet wird. Verabreicht werden die Verreibungen so wie sie sind; die flüssigen Potenzen werden entweder im flüssigen Zustand an den Patienten abgegeben, oder es werden mit ihnen Streukügelchen aus Milchzucker oder Zucker und einem indifferenten Klebmittel befeuchtet, getrocknet und in dieser Form verabreicht.

Von den so entstehenden Potenzen hat Hahnemann besonders die 15. und 30. Decimalpotenz bevorzugt. Ueber die Frage, welcher Verdünnungsgrad genommen werden soll, ist im Lager der Homöopathie jederzeit, auch heute noch gestritten worden, und gegenwärtig kann man von einer Abzweigung zweier entgegengesetzter Richtungen reden, von solchen, die niedrigere Potenzen nehmen als Hahnemann, sich also der allopathischen Dosirung ziemlich genähert haben, und den Anhängern der Hochpotenzen, unter denen sich die 200. eines gewissen Vorranges erfreut. Eine kleine Partei unter den amerikanischen Homöopathen treibt die Verdünnungen in die Hunderttausende. Will man den Verdünnungsgrad, welchen die Urtinctur durch die Potenzirungsreihe erfährt, in Bruchform ausdrücken, so ist in der ersten Decimalpotenz $^1/_{10}$ Urtinctur, in der zweiten $^1/_{100}$, in der dritten $^1/_{1000}$ u. s. f. Es muss also der Nenner des Bruches so viele Nullen enthalten, als die Ziffer der Potenzstufe (bei Decimalpotenzen) angibt. Bei der Centesimalpotenz muss der Nenner des Bruches natürlich doppelt so viele Nullen besitzen.

Naturwissenschaftliche Kritik des Verdünnungsprincips.

Nach dem, was oben über den principiellen Gegensatz zwischen Allopathie und Homöopathie gesagt worden ist, scheint es ein Ding der Unmöglichkeit, angesichts von zwei Parteien, von denen die eine

das gerade Gegentheil von dem thut und sagt, was das Princip der anderen ist, an eine Lösung des Schismas zu gehen, und doch ergibt eine vorurtheilslose naturwissenschaftliche Prüfung, dass im positiven Theil *ihrer Behauptungen beide Gegner Recht haben*. Die Lösung des Conflictes liegt in dem, was ich in dem aus der Encyklopädie der Thierheilkunde herübergenommenen Artikel „Gift und Gegengift“ als Ergebniss meiner neuralanalytischen Untersuchungen niedergelegt habe: der Gegensatz der Lehrmeinungen wurzelt in einem sachlichen Gegensatz, in dem, was ich den quantitativen Antagonismus der physiologischen Stoffwirkung in dem angezogenen Artikel genannt habe und hier in Kurzem wiederhole. Die physiologische Wirkung eines Stoffes, der in die Säftemasse eines Lebewesens gelangt, hängt nicht bloss ab von der Qualität des Stoffes, sondern bei jedem Stoff haben wir je nach der Menge, bezw. Concentration drei ganz verschiedene Erfolge. In einer gewissen Dosis, deren Mass von der Eigenartigkeit des Stoffes abhängt, d. h. bei gewissen Stoffen gross, bei anderen sehr klein ist, ruft ein Stoff keine erheblichen Veränderungen der physiologischen Functionen hervor. Das ist die Dosis, welche von jeher die „indifferente“ genannt worden ist. Zu beiden Seiten dieser indifferenten Dosis liegt das, was ich den quantitativen Antagonismus der Stoffwirkung genannt habe. Gibt man mehr als die indifferente Dosis, so erscheint nach einer vorübergehenden excitatorischen Wirkung (Beschleunigung gewisser Lebensvorgänge) eine ausgesprochene Depressionswirkung (Verlangsamung gewisser Lebensbewegungen) und eine Gruppe von Erscheinungen, welche wir als Vergiftungserscheinungen bezeichnen, und diese werden um so intensiver, je höher man die Dosis oder Concentration steigert, bis man endlich zur sogenannten tödtlichen Dosis gelangt, bei welcher eine totale Lähmung eintritt. Verabreicht man dagegen den Stoff in einer Dosis oder Concentration, die geringer ist als die indifferente, so ist die physiologische Wirkung eine rein excitatorische, nur vergleichbar der vorübergehenden Anfangswirkung, welche das Mittel in giftiger Dosis erzeugt hat, und wie mit Zunahme der Concentration die depressorische Wirkung steigt, so steigt auf der anderen Seite mit der Abnahme der Dosis, d. h. mit der Zunahme der Verdünnung die excitatorische Wirkung. Dass dies thatsächlich so ist, lässt sich erstens auf dem Wege der Experimentalphysiologie mit Leichtigkeit widerspruchsfrei nachweisen. Das Wie? habe ich in der dritten Auflage meines Werkes „Entdeckung der Seele“ besonders im Band II angegeben und Jahre hindurch in meinem Auditorium demonstrirt. Zweitens lehrt uns diesen

Antagonismus die tägliche Erfahrung nicht bloss mit Medicamenten, sondern auch mit Speisen und Getränken, und zwar in folgender Weise: Wenig Wein wirkt excitatorisch, belebend, viel Wein berauschend, d. h. lähmend; vorübergehendes Riechen an einer Speise wirkt excitatorisch, d. h. Esslust erregend, langanhaltendes Einathmen des Speiseduftes sättigend, also depressorisch. Das Gleiche gilt vom Genuss der Speisen; blosses Kosten erregt Esslust, reichlicher Genuss Sattheit bis zum Ekel. Als bekannte Beispiele von Arzneiwirkung erwähne ich: Rhabarber in grosser Dosis ist ein Abführmittel, in kleiner Dosis ein Verstopfungsmittel, Opium in grosser Dosis wirkt lähmend, depressorisch, in kleiner Dosis aufregend, excitatorisch. Diese unumstössliche Thatsache des quantitativen Antagonismus der physiologischen Stoffwirkung findet ihre einfache Erklärung in dem, was wir über Molecularbewegungen wissen. Ich habe diese theoretischen Auseinandersetzungen des Ausführlicheren in einem auch separat erschienenen Artikel der Encyklopädie der Naturwissenschaften*) unter dem Stichwort „Kraft und Stoff“ gegeben, werde aber das Nothwendigste hieher setzen.

Darüber wird von keiner Seite ein Widerspruch bestehen, dass der wesentlichste Theil der materiellen Lebensvorgänge Molecularbewegungen sind, aus denen erst die Massenbewegungen resultiren. Weiter wird niemand bestreiten, dass es sich innerhalb der lebendigen Gewebe der Hauptsache nach um die Molecularbewegung in Flüssigkeiten handelt, in welchen Feststoffe gelöst, bezw. Gase absorbirt sind.

Die erste Grundfrage ist also: Wie verhalten sich die Molecüle gelöster Feststoffe und absorbirter Gase in einem flüssigen Medium zu einander? Um die Sache nicht zu weit ausspinnen zu müssen, beschränke ich mich im Folgenden auf die Besprechung des Verhaltens der Feststoffe in dem Lösungsmittel, da bei den Gasen die Verhältnisse nur dann die gleichen sind, wenn die betreffende Lösung von der Communication mit der Atmosphäre abgeschlossen ist. Bezüglich der gelösten Feststoffe lehren uns nun die Diffusionsgesetze der Physiker, dass ein in einem Medium löslicher Stoff in alle ihm zugänglichen Theile des Mediums diffundirt. Diese Diffundirung ist nur möglich durch eine Distanzirung der Molecüle, und es ist klar, dass die Distanzirung um so grösser ist, je geringer die Menge des gelösten Fixstoffes im Verhältniss zur Menge des Lö-

*) Encyklopädie der Naturwissenschaften, I. Abtheilung. Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, Band IV, p. 7558 (Ed. Trewendt, Breslau 1880 ff.).

sungsmittels ist; d. h. je concentrirter die Lösung, umsoweniger Distanz, je verdünnter, desto mehr Distanz.

Die erste Frage ist jetzt, ob die Molecüle des gelösten Stoffes in der von dem Mengeverhältniss bedingten Distanz von einander ruhen oder nicht. Die Diffusionsexperimente lehren unwiderleglich, dass der gelöste Stoff in der Lösung allgegenwärtig ist. Das wäre er aber nicht, wenn die Molecüle in Ruhe verharren würden; denn in diesem Falle wäre zwischen den distanzirten Molecülen ein molecülfreier Raum. Wenn also das obige Diffusionsgesetz richtig ist, so müssen die Molecüle eine interstitielle Bewegung ausführen, die so schnell ist, dass hiedurch die Allgegenwart*) hergestellt wird. Diese Bewegung muss fortdauern, so lange der Stoff sich in Lösung befindet. Dafür, dass dies nicht bloss eine theoretische Vermuthung ist, spricht dreierlei:

1. Die bekannten physikalischen Experimente mit verdünnten Gasen im luftdichten Abschluss. Hier befinden sich die Gasmolecüle relativ in derselben Situation wie die Molecüle eines Fixstoffes in einer Lösung. Sie sind zur Einhaltung eines bestimmten Abstandes gezwungen, und der Unterschied ist bloss der, dass sich in den Zwischenräumen der Lösung die Molecüle des Lösungsmittels befinden, in den verdünnten Gasen dagegen nichts. Dass in den letzteren die Molecüle die zwischen ihnen befindlichen Lücken durch eine grössere innere, also interstitielle Bewegung ausfüllen, wird einmal bewiesen durch die bekannten Geissler'schen Röhren, *Glasröhren mit verdünnten Gasen gefüllt*, welch letztere bei Durchleitung eines elektrischen Stromes *leuchten, während das Leuchten bei gleicher Stromstärke ausbleibt*, wenn die Gase concentrirt sind. Darüber, dass Lichterscheinungen die sichtbaren Beweise für das Vorhandensein von Molecularbewegungen des heftigsten Grades sind, braucht es wohl keine Auseinandersetzung, und die Geissler'schen Röhren beweisen somit, dass beim Durchgang der Elektricität durch ein Gas, im Falle dieses verdünnt ist, sich eine vorher schon bestehende Molecularbewegung hinzuaddirt, welche so stark ist, dass die Summe beider Bewegungen ausreicht zur Erzeugung derjenigen Bewegungsstärke, welche zur Hervorbringung von Lichterscheinungen gehört, während im concentrirten Gas die schon vorher bestehende Molecularbewegung zu gering ist, um in Verbindung mit der Elektricität das Lichtphänomen zu erzeugen. Durch das bekannte

*) Da die Physiker uns beim Licht Schwingungen von 400 bis 800 Billionen in der Secunde vorrechnen, bei den Tönen bis 40.000 in der Secunde, so ist eine Bewegungsgeschwindigkeit, die eine factische Allgegenwart hervorruft, zur Genüge gegeben.

Experiment von Crookes wird endlich zur Evidenz bewiesen, dass mit Zunahme der Verdünnung diese interstitielle Bewegung gesteigert wird; denn bei einem gewissen höheren Verdünnungsgrad leuchtet das Gas ganz von selbst, ohne dass man nöthig hat, einen elektrischen Strom durchgehen zu lassen (Crookes nennt diesen Zustand den der „strahlenden Materie“). Somit ist durch zwei sich ergänzende rein physikalische vorwurfsfreie Experimente festgestellt, dass bei Gasen eine interstitielle Molecularbewegung besteht, welche mit Zunahme der Verdünnung steigt, bis schliesslich zu dem Punkte, wo Lichterscheinungen, also Bewegungen auftreten, die über 400 Billionen Schwingungen in der Secunde bedeuten.

2. Dafür, dass auch die Molecüle gelöster Stoffe innerhalb des Lösungsmittels sich ähnlich verhalten wie die Gasmolecüle im leeren Raume, sprechen die Funde von Dr. Waldenhofen bei Prüfung der Gasteiner Thermen (denen ähnliche Funde von F. Kohlrausch vorausgingen), wonach bei wässerigen Lösungen die verdünnten die Elektricität besser leiten als Wasser für sich allein und concentrirtere schlechter, dass also in der verdünnten Lösung ein die Elektricität beschleunigender, in der concentrirten ein sie hemmender Factor ist. Beides kann doch nichts Anderes sein als die Bewegung der Molecüle des gelösten Stoffes. Auch hat sich bei den Versuchen ergeben, dass mit Zunahme der Verdünnung die Leitungsfähigkeit steigt, und dass man in diesen Experimenten eine Methode besitzt, mittelst der man den Reinheitsgrad von Quellwässern (anders ausgedrückt den Verdünnungsgrad der darin gelösten Stoffe) bestimmen kann. Ich zweifle nicht daran, dass diese Methode sich auch eignen würde zur Prüfung der homöopathisch verdünnten Arzneien.

3. Die Thatsache, dass bei Auflösung eines Feststoffes in einer Flüssigkeit gerade wie bei der Verdünnung der Gase freie Wärme verschwindet. Nach dem Gesetz der Erhaltung der Kraft ist dieses Verschwinden nur ein Uebergang von ableitbarer Molecularbewegung in eine nicht mehr ableitbare, d. h. den Wärmemesser nicht mehr treffende, und zwar in das, was ich interstitielle Molecularbewegung nenne. Es ist ja klar, dass von der Bewegung, in welcher sich die Molecüle befinden, nur derjenige Theil auf messende Instrumente übertragen werden kann, welcher die Interstitien zwischen den Molecülen zu überschreiten bestrebt ist, während der Theil, welcher bloss den Zwischenraum ausfüllt, wegen Mangels an Expansivität auf den Messapparat nicht wirkt. Diese interstitielle Molecularbewegung kommt erst wieder als Leitwärme

zum Vorschein, wenn die Distanzen der Molecüle abnehmen oder, wie bei der Auskrystallisation, ganz verschwinden, und thatsächlich wird bei der Krystallisation Wärme frei, ganz wie bei der Concentration von Gasen. Wenn also jemand den Einwand erheben wollte, die wenigen Experimente von Waldenhofen und Kohlrausch über das Verhalten von Lösungen verschiedener Concentration gegen Elektricität seien nicht genügend, um das, was man an den verdünnten Gasen längst in ausgedehntestem Mass festgestellt hat, auch von den distanzirten Molecülen in einer Lösung auszusagen, so wird dieser Einwurf durch das sub 3 angegebene gleichartige Verhalten bezüglich Bindung und Entbindung von Wärme zurückgewiesen: wenn die bei der Gasverdünnung verschwindende Leitwärme sich in interstitielle Bewegung verwandelt, so wäre selbst bei Abwesenheit jedes positiven Experimentes lediglich kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, dass die bei der Lösung verschwindende Leitwärme in etwas Anderes als interstitielle Molecularbewegung verwandelt wird, und wenn die letztere in den Gasen mit fortschreitender Verdünnung zunimmt, so muss sie auch in Lösungen mit der zunehmenden Verdünnung sich steigern.

Somit sind wir durch unsere Auseinandersetzungen, welche von Schilderung und Erklärung des quantitativen Antagonismus der Stoffwirkung ausgingen, dahin gelangt, dass die homöopathische Lehre von der Potenzirung durch Verdünnung erstens durch widerspruchsfreie physikalische Experimente, zweitens durch meine neuralanalytischen, d. h. physiologischen Experimente als wissenschaftlich richtig sich erwiesen hat.

Vorgänge bei Mischung zweier Lösungen.

Kehren wir zu unserem ursprünglichen Satz zurück, dass das Grundwesentliche der materiellen Lebensvorgänge Bewegungen sind, welche stoffliche Molecüle in einer Lösung ausführen, so erhebt sich die zweite Grundfrage: was geschieht, wenn man eine Lösung in eine andere giesst, in Bezug auf die interstitielle Molecularbewegung?

Nichts ist klarer, als dass es hier drei Fälle, und zwar bloss drei gibt: a) die interstitielle Molecularbewegung in der Lösung, welche man zugiesst, ist geradeso gross wie in der, in welche sie gegossen wird — dann wird die interstitielle Bewegung unverändert bleiben, und das ist der Fall der Indifferenz; b) ist dagegen die zugegossene Lösung eine concentrirtere und besitzt sie demnach eine geringere Molecularbewegung als die, zu welcher sie gegossen wird, so ist die Wirkung

auf die empfangende Lösung eine Verminderung der interstitiellen Molecularbewegung oder Lähmung, Depression; c) umgekehrt: das Zugiessen einer verdünnteren, mit höherer Interstitialbewegung ausgerüsteten Flüssigkeit zu einer concentrirteren bedeutet für letztere eine Steigerung der Bewegung, also eine excitatorische Wirkung. Ebenso ist selbstverständlich, dass die Excitation um so stärker ausfällt, je verdünnter die zugegossene Lösung ist.

Gehen wir nach diesen Auseinandersetzungen zum Streit zwischen Allopathie und Homöopathie zurück, so liegt die Sache so: wenn die Allopathie behauptet, dass mit der zunehmenden Verdünnung eines Stoffes dessen physiologische Wirkung, also auch dessen Heilkraft nothwendig abnehmen und schliesslich gleich Null werden müsse, so hat sie in zwei Beziehungen Recht.

Die eine dieser Beziehungen ist sehr einfach. Sie hat Recht insoferne, als die eigenartigen Wirkungen der concentrirten, d. h. der giftigen Dosen als solcher mit der Verdünnung abnehmen und schliesslich ganz aufhören.

Das Verständniss der anderen Beziehung bedarf einer Vorbemerkung.

Bei der Stoffwirkung haben wir Zweierlei scharf auseinanderzuhalten: a) die chemische Wirkung, also die Wirkung, welche ein Stoff in Folge seiner chemischen Construction und seiner Affinitäten auf andere chemische Stoffe ausübt, ob er sie zersetzt oder nicht, wie er sie zersetzt, ob er Verbindungen mit ihnen eingeht und welche, oder ob er gegen sie chemisch indifferent ist; b) die kinetische Wirkung oder, wenn man diesen Ausdruck wählen will, die dynamische, d. h. die Wirkung, welche er durch seine Eigenbewegungen hervorruft. Z. B. wenn man einem Thier eine Bleikugel durch den Leib schiesst, so kommt bloss die dynamische Wirkung, und zwar hier die Massebewegung in Betracht, während bei Einathmung von Bleistaub die chemische Wirkung in Betracht kommt. Wenn wir ein Glüheisen auf die Haut bringen, so geht die Hauptwirkung nicht von der chemischen Beschaffenheit des Eisens aus, sondern sie ist wieder dynamischer Natur, sie ist das Resultat seiner Molecularbewegung. Da nun oben nachgewiesen ist, dass wir es bei einer Lösung nicht bloss mit dem chemischen Stoff und seinen Affinitäten zu thun haben, sondern auch mit den Molecularbewegungen desselben, so frägt es sich: wie verhalten sich diese beiderlei Wirkungen zu einander, und wie verändert sich ihr Verhältniss je nach Dosis und Concentration? Hier liegt nun platt auf der Hand, mit Verminderung der Dosis, bezw. der Concentration nimmt

die chemische Wirkung ab; z. B. je verdünnter eine Schwefelsäurelösung ist, desto weniger Metall können wir mit ihr oxydiren, und desto mehr nimmt ihre ätzende Wirkung auf lebende Gewebe ab. Dagegen wächst mit der Verdünnung diejenige Dynamis, welche von der interstitiellen Molecularbewegung ausgeht. Der Allopath hat nun insofern Recht, als er sich gewöhnt hat, bei der physiologischen Stoffwirkung der Arzneien bloss die chemische Wirkung ins Auge zu fassen, und wo sein therapeutisches Eingreifen nur durch die chemische Thätigkeit des Medicaments motivirt ist, also wenn er z. B. ätzen oder überschüssige Magensäure neutralisiren will, da hilft viel auch viel und wenig — wenig und schliesslich gar nichts.

Aber: wenn er nun auf Grund dessen behauptet, die homöopathischen Dosen seien „physiologische Nichtse", so irrt er in zweifacher Richtung: a) insofern als er die Stoffwirkung mit der indifferenten Dosis für abgeschlossen hält, während thatsächlich kein Abschluss, sondern jenseits des Indifferenzpunktes ein Umschlag der Wirkung ins Gegentheil, von Depression in Excitation stattfindet. Es ist also auf dem stofflichen Gebiet ganz ähnlich wie auf dem dynamischen, wenn es sich um physiologische Wirkungen handelt. Greifen wir in Wasser von verschiedenen Temperaturen, so tritt der gleiche Gegensatz hervor. Eine bestimmte Temperatur wird indifferent sein, und nach oben und unten haben wir den quantitativen physiologischen Antagonismus. Die höheren Temperaturen erzeugen das Gefühl der Wärme und die niederen das entgegengesetzte, das der Kälte. Wärme wirkt excitatorisch, Kälte depressorisch, was man am reinsten bei denjenigen Thieren sieht, welche keinen Wärmeregulirungsapparat besitzen, also bei den sogenannten kaltblütigen Thieren; b) der zweite Punkt, in welchem die Allopathie Unrecht hat, ist der, dass sie die dynamische Stoffwirkung, die von der interstitiellen, für den Wärmemesser latenten Molecularbewegung ausgeht und die mit der Verdünnung wächst, übersieht oder für physiologisch unwirksam hält.

Das Wesen der Krankheit.

Die bisherigen Auseinandersetzungen haben sich darauf beschränkt, nachzuweisen, erstens, dass und warum ein Stoff je nach seiner Dosis oder Concentration entgegengesetzte physiologische Wirkungen haben kann oder, besser gesagt, haben muss; zweitens, dass man bei der physiologischen Stoffwirkung die chemische und die dynamische oder kinetische scharf auseinanderzuhalten hat und dass und warum mit

zunehmender Verdünnung die chemische Wirkung abnimmt und die dynamische zu, und mit zunehmender Concentration das Umgekehrte eintritt; drittens, dass und warum ein Stoff in homöopathischer Verdünnung kein physiologisches Nichts ist. Damit ist nun zunächst nur das Potenzirungsprincip der Homöopathie physikalisch und physiologisch begründet. Wir haben jetzt zur Erörterung darüber zu schreiten, ob und warum man mit bestimmten, homöopathisch verdünnten Stoffen bestimmte Krankheiten heilen kann. Hier liegt der Schwerpunkt in dem zweiten homöopathischen Princip, dem Aehnlichkeitsprincip.

Da müssen wir nun zuerst folgende Vorbemerkung machen. Wenn Allopathie und Homöopathie sich so gegenübertreten, dass die erstere sagt: ich heile nach dem Grundsatz contraria contrariis, also Stuhlverstopfung mit einem Laxans und Diarrhöe mit einem Stopfmittel, während der Homöopath sagt: ich heile nach dem Grundsatze similia similibus, nämlich Diarrhöe mit einem Laxirmittel und Verstopfung mit einem Stopfmittel, dann hat der Homöopath Unrecht; denn auf Grund dessen, was ich über den physiologischen Antagonismus gesagt habe, ist ein Stoff, der in allopathischer Dosis allerdings ein laxans ist, in homöopathischer Verdünnung keines mehr, sondern er wirkt physiologisch als Stopfmittel. Ich erinnere nur an das obige Beispiel von Rhabarber. Also eigentlich handelt auch der Homöopath nach dem Grundsatz contraria contrariis.

Stünde die Sache so, so wäre dieser Streit eigentlich bloss eine Wortklauberei und der Tinte und Druckerschwärze nicht werth, die darüber in demselben aufgewendet worden sind. Die beiden Curmethoden stünden da einfach nach dem Grundsatz „practica est multiplex" so nebeneinander, wie irgend andere verschiedene mögliche Curmethoden, z. B. Kaltwassercur, Elektrotherapie, Massage etc. Der Streit zwischen Homöopathie und Allopathie ist indess ein weit schärferer. Der Allopath spricht dem Homöopathen jede Möglichkeit des Heilens mit seinen verdünnten Arzneien ab, und in früherer Zeit, vor der durch die Homöopathie erzeugten Revolution in der Allopathie, beschuldigte man den Homöopathen geradezu des Verbrechens gegen das Leben seines Patienten, weil er nicht activ helfend gegen die Krankheit auftrete, also den Patienten sträflich vernachlässige. Umgekehrt beschuldigt der Homöopath den Allopathen, dass er die Medicamente in giftiger Dosis verwende und dadurch mehr schade als nütze.

Will man in der Frage Klarheit haben: mit was kann geheilt werden? — so ist das unmöglich, wenn man sich nicht darüber klar ist, was Krankheit ist, und hier muss leider gesagt werden, dass in

dieser Grundfrage weder Einheit noch Klarheit besteht. Um diese zu gewinnen, ist eine kurze historische Vorbemerkung nöthig.

Vor Hahnemann erklärte man die Krankheitsursache für etwas Materielles. Man schob die Krankheit auf die Anwesenheit verdorbener Säfte (Humoralpathologie). Die Therapie bestand im Allgemeinen in der Entziehung dieser verdorbenen Säfte durch Aderlassen, Purgiren, Vomiren, Schwitzen, Harntreiben, Blasenziehen, Fontanelleinlegen etc. („ausleerende Methode“). Dagegen zog Hahnemann zu Felde und erklärte die Krankheit für immateriell, für eine bloss dynamische Erscheinung und im Allgemeinen stehen die Homöopathen heute noch auf dieser Anschauung. Dieser Behauptung Hahnemann's ist später auch das allopathische Lager gefolgt; und z. B. Virchow, der bis zum Auftauchen der Bacterienlehre der Führer der modernen Allopathie war, gebraucht genau das gleiche Wort wie Hahnemann: „Krankheit ist eine dynamische Erscheinung“, so dass das, was ich im historischen Theil über den Umfang des homöopathischen Sieges sagte, noch dahin zu erweitern ist, dass die Allopathen auch die Krankheitslehre ihrer Gegner, also selbst das, worin diese, wie unten gezeigt werden soll, im Irrthum waren, annehmen mussten.

Was den Allopathen zum Lobe gereicht, ist, dass sie sich mit der Verwerfung der Lehre von den verdorbenen Säften, also einer negativen That, nicht, wie die Homöopathen, begnügten, sondern eine andere materielle Grundlage für die Krankheiten suchten. Da bei vielen derselben — aber weit nicht bei allen — anatomische Abweichungen von dem Zustand der Gesundheit aufgefunden wurden, so nahm man diese für das Wesen der Krankheit und so entstand die pathologisch-anatomische Schule, die Schule, welche gegen die Krankheit hauptsächlich das Messer zieht und in der die Führerschaft vom Arzt an den früher als inferior behandelten Chirurgen überging. Mit der Entdeckung der Bacterien hat sich ein neuer Wandel vollzogen. Man ist damit wieder zu der materia peccans, nur in anderer Form, zurückgekehrt, man hat eine „materia peccans viva.“

Damit ist aber das Wahre noch nicht erreicht; denn erstens braucht die materia peccans viva zur Erzeugung der Erkrankung einen zweiten Factor, für den die Schulmedicin bisher ein leeres Wort hat, das Wort Disposition; zweitens sind selbst die eifrigsten Bacterienmänner nicht so weit gegangen, alle Krankheiten auf die Anwesenheit von Bacterien zurückzuführen; die Thatsache ist, dass es eine ganze Reihe von Erkrankungen gibt, welche unbestritten Vergiftungen durch unorganische und organische Gifte sind, hier und haben wir

wieder eine materia peccans, aber nicht eine „viva“, sondern eine „onn viva“.

Zwischen den unbestrittenen Vergiftungen und den Bacterienkrankheiten liegt nun noch eine ganze Kategorie von Krankheiten, welche die Schulmedicin bis dato nicht mit Sicherheit auf eine Grundursache zurückzuführen vermag, und so stünde auf allopathischer Seite die Sache so, dass sie mit Bezug auf die Ursache viererlei Krankheiten annehmen müsste: a) Krankheit durch anatomische Veränderungen; b) Krankheit durch Bacterien plus der ihrem Wesen nach unbekannten Disposition; c) Krankheit durch Vergiftungen; d) Krankheit aus unbekannten Ursachen, wobei auch wieder ein Wort eine Rolle spielt, für das der eigentliche Inhalt fehlt, das Wort „nervös“.

Es frägt sich nun, ob nicht 1. an die Stelle der zwei unbekannten Grössen bekannte gesetzt werden können, 2. alle die viererlei Krankheitsursachen auf eine einheitliche zurückgeführt werden können. Meine Antwort lautet in beiden Richtungen: ja! Ich beschränke mich in Kürze auf Folgendes:

Sobald man den Begriff „Gift“, sowie ich es schon in meinem Werke „Entdeckung der Seele“ und in dem früheren Abschnitt „Gift und Gegengift“ gethan, nicht als eine Frage der Specificität, sondern der Quantität auffasst, so erweitert sich namentlich durch Hereinziehung der Selbstgifte das Terrain der Vergiftung als Krankheitsursache so, dass namentlich die vierte der obigen Krankheitsgruppen ganz verschwindet; denn gerade die nervösen Symptome bei jeder Krankheit gehören, soweit nicht anatomische Ursachen nachgewiesen werden können, wohl ohne Ausnahme in die Kategorie der Vergiftungserscheinungen. Weiter lässt sich ebenso klar und überzeugend darthun, dass das, was man bei den Bacterienkrankheiten Disposition nennt, gleichfalls unter die Kategorie der Vergiftung fällt oder, sagen wir etwas objectiver, eine materia peccans non viva ist, wie ich das in meinem Buch „Entdeckung der Seele“ sowie in mehreren späteren Druckschriften ausführlich auseinandergesetzt habe. Hier deute ich nur an: dass bei der Disposition zur Wucherung der Bacterien depressorische Zustände des Individuums eine grosse Rolle spielen, ist jederzeit zugestanden worden; ich glaube nachweisen zu können, dass alle diese depressorischen Zustände die Folge der Einwirkung einer zu concentrirten Substanz eigener oder fremder Provenienz (Selbstgift oder Fremdgift), also Vergiftungserscheinungen sind. Somit sind bereits drei der obigen vier Krankheitsgruppen unter einen Hut gebracht und es bleibt nur noch die anatomische Veränderung. Hier tritt uns nun sofort klar entgegen, dass

z. B. bei allen Entzündungskrankheiten die in der Leiche zu findenden anatomischen Veränderungen lediglich secundär sind und ebenso die durch physikalische Untersuchung am Lebenden zu constatirenden Veränderungen; denn sie fehlen im ersten Krankheitsstadium vollständig und dies gilt von den acuten wie von den chronischen Entzündungsvorgängen. Dieser Erklärung derselben als blosser Nachkrankheiten von Vorgängen, deren wesentliche Ursache eine Vergiftung, d. h. die Einwirkung einer materia peccans non viva ist, entziehen sich für den Augenblick eigentlich bloss die Neubildungen im engeren Sinne des Wortes, also Krebs und die gutartigen Neubildungen, aber niemand wird behaupten wollen, dass das diese Geschwülste erzeugende Etwas unmöglich etwas Materielles sein kann.

Somit kämen wir dahin, dass das Wesentlichste bei der weitaus grössten Mehrzahl der Krankheiten eine Vergiftung ist und damit kommen wir scheinbar wieder zu dem, was die Homöopathie von Anfang an bekämpft, nämlich zur materia peccans, und die Entwicklung hätte dazu geführt, dass die Homöopathie mit ihrer Leugnung der materia peccans ins Unrecht versetzt wäre. Damit haben wir in der That den Punkt berührt, der die schwache Seite der Homöopathie bildet. Sie hat bloss auf dem therapeutischen Gebiet positive Grundsätze, dagegen hat sie mit der Leugnung der materia peccans, die eine Verweisung der Frage nach der Krankheitsursache ins Gebiet der Mystik bedeutet, über das Ziel hinausgeschossen, und, indem sie den naturwissenschaftlichen Boden verlor, d. h. sich die Möglichkeit entzog, die Krankheitsvorgänge zurückzuführen auf die bekannten Naturkräfte, sich an die Luft gesetzt.

Dass das keineswegs nöthig war, darüber hat uns bereits unsere Untersuchung des Potenzirungsprincips belehrt, und die nachfolgende Fortsetzung unserer Untersuchung des Aehnlichkeitsprincips wird zum gleichen Ergebniss führen. Dass nicht schon Hahnemann zur richtigen Einsicht in das Wesen der Krankheit kam, ist eigentlich nur psychologisch zu erklären. Wenn er lehrt, dass die Arzneimittel in grosser, d. h. giftiger Dosis Symptomencomplexe erzeugen, welche mit denen bekannter Krankheiten eine auffallende Aehnlichkeit besitzen, so lag es für ihn doch sachlich ausserordentlich nahe, die Krankheiten selbst für Vergiftungen zu erklären und die Krankheitsursache in einer materia peccans zu suchen. Was ihn über das Ziel hinausschiessen liess, war nur die Opposition gegen die bei seinen Zeitgenossen herrschende rohe Auffassung der materia peccans. Die Aerzte jener alten Schulen unterschieden nicht zwischen der eigentlichen materia peccans und den

zum normalen und nothwendigen Bestand des Körpers gehörenden Theilen der Säfte. Wenn sie von verdorbenem Blut sprachen, so war nach ihrer Ansicht das Blut in toto nichts nutz und sie warfen es mit ihren Aderlässen ähnlich rücksichtslos zum Körper hinaus, wie ein Küfer einen verdorbenen Wein, und ebenso hielten sie den pathologischen Schleim, Schweiss, Eiter etc. für etwas durch und durch Verdorbenes, das im Ganzen aus dem Körper entfernt werden müsse. Dass das eine rücksichtslose Vergeudung von Stoff und Kraft war, das dürfte von den heutigen Schulmedicinern kaum mehr bestritten werden. Die Säfte des Körpers sind nicht die materia peccans selbst, sondern nur ihre Träger, *und die wahre* Aufgabe der Heilung *ist die* Beseitigung der materia peccans, ohne dabei einen grossen Theil der Säftemasse mit zu vergeuden. Ich habe in meinen Schriften den Satz ausgesprochen: Krankheit ist Gestank und will diesen im Folgenden kurz erläutern und erklären.

Wenn wir eine verdorbene Speise vor uns haben, so ist das Auffälligste an ihr ein übler Geruch und niemand wird leugnen, dass der Genuss einer übelriechenden Speise zwar nicht immer eine Krankheit erzeugt, weil die Verdauungssäfte unter Umständen den Stoff, von dem der Geruch ausgeht, zu zerstören oder sonstwie unschädlich zu machen im Stande sind, aber die Folge des Verzehrens ist in so vielen Fällen eine Schädigung der Gesundheit, dass die Hygiene aller Zeiten vor übelriechenden Speisen und vor Allem, was übel riecht, warnt. Man kann also eine verdorbene Speise ohneweiters eine materia peccans nennen, aber falsch ist es zu meinen, dass jetzt sämmtliche Bestandtheile dieser Speise schädlich sind. Die materia peccans ist bloss derjenige, *meist nur einen ganz geringen Bruchtheil* der Gesammtmasse bildende Stoff, welcher den üblen Geruch hat, und wir können recht gut sagen: die materia peccans ist nur der schlechte Riechstoff; wenn es gelingt, diesen Riechstoff auszutreiben oder so zu verdünnen, dass der üble Geruch verschwindet, so ist die verdorbene Speise wieder in eine zuträgliche verwandelt.

Genau wie mit der verdorbenen Speise ist es mit einem kranken Thiere oder Menschen. Hierin waren die Vorgänger und Zeitgenossen Hahnemann's weiter als die heutige Schulmedicin und die Homöopathie, und die ganze Periode der Humoralpathologie mit ihrer Lehre von den verdorbenen Säften beweist, dass diese alten Aerzte den Wahrnehmungen des Geruchsorganes eine Aufmerksamkeit schenkten, deren Vernachlässigung die heutige Medicin mit schweren Irrthümern büssen muss. Man beachtet heutzutage hievon eigentlich bloss als Curiosität, dass

gewisse Krankheiten sich durch einen specifischen Geruch verrathen, während das Wesentlichste ist, dass jedes Geschöpf, wenn es krank ist, massiver und widerwärtiger riecht als im gesunden Zustand, und dieser üble Geruch findet sich nicht bloss in der Ausdünstung, sondern er haftet auch allen Säften des Geschöpfes an.

Von diesem Standpunkt aus kann man die Säfte mit Recht für verdorben erklären, aber es ist jetzt gerade wie bei der verdorbenen Speise: nicht die sämmtlichen Bestandtheile der Säfte, sondern nur ein winziger Bruchtheil derselben, eben jener widerwärtige Riechstoff, ist die materia peccans, und die Aufgabe der Heilung ist lediglich die Beseitigung dieses Riechstoffs; je weniger hiebei von den übrigen Bestandtheilen der Säfte vergeudet wird, um so besser für den Kranken.

Ich gebe nun zu dem Satz: „Krankheit ist Gestank“ das Gegenstück in dem Satz: *„Wohlgeruch ist Arznei“; dieser Satz deckt sich* mit dem Vorgehen der Homöopathie. Während die Arzneien der Vorgänger und Zeitgenossen Hahnemann's und die der heutigen Allopathen, sofern sie überhaupt *noch* Arzneien verabreichen, übelriechende und übelschmeckende Massen sind, während ferner jeder Stoff in giftiger Dosis widrig riecht oder schmeckt, verdünnte Hahnemann die Arzneistoffe soweit, bis der widrige Eindruck auf die chemischen Sinne verloren ging. Wenn nun aber der Allopath sagt: Der Homöopath verdünnt soweit, bis man gar nichts mehr riecht und schmeckt, so kann das nur Jemand behaupten, der seine chemischen Sinne nicht benützt oder sie verloren hat. Ich habe Tausenden von Personen Gelegenheit gegeben, sich von folgender Thatsache zu überzeugen:

Bildet man von einer beliebigen Flüssigkeit, am einfachsten Wein, zwei gleiche Portionen, bringt in die eine ein unimprägnirtes Zuckerstreukügelchen und in die andere ein Zuckerstreukügelchen, welches mit einem homöopathisch verdünnten Stoff imprägnirt ist, so riechen und schmecken die beiden Portionen deutlich verschieden und dieselbe Differenzirung in Geschmack und Geruch tritt ein, wenn man in die beiden Portionen zwei Streukügelchen wirft, von denen jedes mit einer anderen homöopathisch verdünnten Substanz imprägnirt ist. Wir können also sagen: Die Homöopathie verdünnt ihre Arzneistoffe, bis sie eigentlich bloss noch Geschmack und Geruch sind, u. zw. wenn nicht gerade positiv angenehm, so doch ohne jeden widerwärtigen Charakter.

Jetzt steht somit die Sache so: Krankheit ist ein Riechstoff und Arznei ebenfalls, und der Unterschied ist: die materia peccans der Krankheit riecht schlecht, unrein, die materia medicans gut oder wenigstens rein.

Nun erübrigt noch die Besprechung des Unterschiedes zwischen Gestank und unreinem Geruch auf der einen Seite, Wohlgeruch und Reinheitsgeruch auf der andern. Gewöhnlich fasst man auch diesen Unterschied nur als einen solchen der Qualität auf und spricht von wohlriechenden und übelriechenden Substanzen. Das ist aber ebenso falsch, als wenn man giftig und nicht giftig blos als Qualitätsunterschied auffasst. Wie bei letzterem, so ist auch beim Geruch das Gut und Schlecht in erster Linie ein quantitativer Unterschied. Jeder beliebige Stoff riecht (und schmeckt) je nach seiner Menge bezw. Concentration in indifferenter Dosis indifferent, in giftiger Dosis oder Concentration schlecht, in verdünnter, excitatorischer Concentration oder Dosis angenehm. Es gibt keine noch so übelriechende Substanz, die man nicht durch genügende Verdünnung in eine wohlriechende verwandeln kann; bei den wohlriechendsten Substanzen schlägt bei geeigneter Concentration oder genügend langer Einwirkung der Geruchseindruck ins Gegentheil um, und im gleichen Augenblick, da dies der Fall ist, z. B. bei dem Wohlgeruch eines mit Blumen überfüllten Zimmers, gesellen sich zu dem widerwärtigen Geruchseindruck die Vergiftungssymptome.

Durch die vorstehende Auseinandersetzung sind wir zu der Erkenntniss gelangt, dass sich auf der einen Seite die Begriffe Gift, Krankheit, übler Geruch (und Geschmack) und Concentration, auf der anderen die Begriffe Arznei, Gesundheit, Wohl- und Reingeruch (und -Geschmack) und Verdünnung decken, und damit haben wir nicht bloss die theoretische Erklärung der bei der Therapie in Frage kommenden Hauptzustände der Krankheit und der Gesundheit, sondern zugleich die praktische Indication bekommen, u. zw. nicht bloss für die Therapie, sondern auch für die Prophylaxis, in folgender Weise: 1. Krankmachend sind alle Substanzen, wenn sie in zu grosser Concentration oder Dosis zu physiologischer Wirkung gelangen, wobei es gleichgiltig bleibt, ob dies zu concentrirte Fremdstoffe sind oder ob durch irgend einen Einfluss Stoffe, die zum normalen Bestand des Körpers gehören, in ihrer Concentration zunehmen; 2. Gesund sind alle Substanzen, welche genügend verdünnt sind oder, da bei der Ernährung auch Masse nothwendig ist, Speisen und Getränke, deren Massenstoffe sowohl an und für sich als in ihren Zersetzungsproducten erst in sehr grosser Dosis nicht mehr indifferent sind und die nebstdem als Bouquete genügend verdünnte Riechstoffe enthalten; 3. heilend ist Alles, was die zu hohe desshalb giftige Concentration des als Krankheitsursache wirkenden Stoffes wenigstens bis zur indifferenten Concentration desconcentrirt.

Wer sich des Näheren für meine Krankheitslehre interessirt, den

verweise ich auf: G. Jaeger, „Entdeckung der Seele“, 3. Auflage, E. Günthers Verlag, Leipzig 1884—1885 und G. Jaeger, „Mein System“, Stuttgart, W. Kohlhammer 1885.

Naturwissenschaftliche Kritik des Aehnlichkeitsprincipes.

Nachdem wir uns über das Vorstehende verständigt, können wir die Frage besprechen: Wie und warum kann man nach dem homöopathischen Princip similia similibus heilen?

Auch die Beantwortung dieser Frage lässt sich ebenso wie die der Potenzirung ohneweiters auf die naturwissenschaftliche Basis der Molecularphysik stellen. Bei Besprechung des Potenzirungsprincips haben wir untersucht, was geschieht, wenn man eine Lösung in eine andere giesst, ohne Rücksicht darauf, ob die in beiden Flüssigkeiten gelösten Stoffe die gleichen sind oder nicht. Die Auseinanderhaltung dieser zwei Fälle ist es nun, die uns zur Lösung der Frage, ob das Aehnlichkeitsprincip richtig ist, führt. Wir müssen uns jedoch dieser Frage indirect nähern, indem wir zunächst statt „Aehnlichkeit“ „*Gleichheit*“ sagen.

Die erste Frage ist also: Was geschieht, wenn in den zur *Mischung gelangenden* Lösungen die Stoffe gleichartig sind und was, wenn sie ungleichartig sind?

Hier gibt uns ein feststehender Satz der Molecularphysik Aufschluss, nämlich das, was wir über Molecularanziehung wissen. Hier lautet der Satz, dass zwischen gleichartigen Molecülen unter allen Umständen eine Anziehung besteht, während im Falle der Ungleichheit zwar Anziehung keineswegs ausgeschlossen ist, aber a priori nicht auf solche gerechnet werden darf. Setzen wir nun an die Stelle der vorhergehenden Frage die andere: Was geschieht, wenn zwischen den Molecülen des Stoffes der beiden Lösungen Molecularanziehung besteht, und was geschieht, wenn keine besteht? u. zw. in dem Fall, wenn die beiden Lösungen verschiedene Concentrationen haben?

In unserer früheren Auseinandersetzung sahen wir, dass die Molecüle der verdünnten Lösung eine ausgiebigere interstitielle Molecularbewegung besitzen als die der concentrirten. Im Fall nun zwischen den Stoffen der beiden Lösungen Molecularanziehung besteht, ist es ein einfaches Postulat der Mechanik, dass die Molecüle der verdünnten Lösung den Ueberschuss ihrer interstitiellen Bewegung auf die Molecüle der concentrirteren übertragen und ein Bewegungsüberschuss entsteht, der zu einem Distanzirungsbestreben der Molecüle in dem Lösungsgemisch führt. Befindet sich das Lösungsgemisch unter Verhältnissen,

wie im lebenden Körper, eingeschlossen in Wandungen, welche der Diffusion, Osmose und Verdampfung kein Hinderniss entgegensetzen, so führt das Distanzirungsbestreben zu einer Desconcentration unter Ausstossung eines Theiles der Molecüle. Es wird also das Postulat erfüllt, das oben für den Heilungsprocess aufgestellt worden ist.

Besteht zwischen den Stoffen der beiden Lösungen keine Molecularanziehung, so findet keine Kraftübertragung von den Stoffen der verdünnten Lösung auf die der concentrirten statt, sondern jede behält die von ihrem eigenen Molecularabstand vorgeschriebenen interstitiellen Bewegungen, die concentrirtere ihre schwächeren, die verdünntere ihre lebhafteren, und damit fällt eine beschleunigende Wirkung der letzteren auf die erstere weg.

Wir haben oben gesehen, dass der Fall der Molecularanziehung stets vorliegt, wenn die in den beiden Lösungen enthaltenen Stoffe gleichnamig sind. Dies führt uns nun, wie schon früher angedeutet, nicht zu dem Princip similia similibus, sondern zu dem Princip der Isopathie (aequalia aequalibus), d. h. die Vergiftungserscheinungen, die durch eine grosse Dosis eines Stoffes herbeigeführt sind, können durch eine kleine Dosis des gleichen Stoffes rückgängig gemacht, d. h. geheilt werden.

Wie harmonirt mit dieser rein theoretisch gewonnenen Forderung zunächst das physiologische Experiment? Meine wenigen neuralanalytischen Untersuchungen haben als positives Resultat ergeben: Wenn durch Einathmung der Urtinctur eines Arzneistoffes eine Depression der neuralanalytischen Curve herbeigeführt ist, so führt eine sofortige, etwa ebensolange dauernde Inhalation der homöopathischen Verdünnung der gleichen Substanz die Curve auf ihren ursprünglichen Zustand zurück, hebt also das Vergiftungssymptom auf*). Neben diesem exacten Experiment verweise ich auf die bei Trinkern übliche Praxis, die unter dem

---

*) Als Beleg dafür, dass allmälig auch im allopatischen Lager eine Ahnung von der Richtigkeit des isopathischen Principes auftaucht, möchte ich folgendes Citat geben.

In Professor Strümpell's Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie, 3. Aufl., 1886, II., 1, pag. 223, wird unter anderen Mitteln gegen die tabes dorsalis (unter dem Namen der Rückenmarkschwindsucht bekannt) auch das Ergotin empfohlen. Dabei findet sich folgende Bemerkung: „Darin, dass trotz des Vorkommens einer „Ergotin-Tabes“ das Ergotin auch als Mittel gegen die Tabes empfohlen wird, liegt nur ein scheinbarer Widerspruch. Es ist sehr wohl möglich, dass dasselbe Mittel, welches in grossen Dosen gewisse Fasersysteme zur Atrophie bringt, in kleinen Dosen irgendwie günstig (erregend) auf dieselben einwirkt.“

Namen „Katzenjammer“ bekannten Vergiftungssymptome dadurch rückgängig zu *machen*, dass *man von dem gleichen Getränk*, *welches* die Vergiftung erzeugte, eine kleine Portion trinkt.

Weiter stimmt mit der theoretischen Forderung, dass das Princip der Isopathie in der Medicin ebenfalls aufgestellt und auch praktisch geübt worden ist bezw. noch geübt wird. Allerdings ist es in der Praxis nur in Einem Fall durchzuführen, u. zw. im Fall einer Erkrankung durch Fremdvergiftung und auch hier nicht immer. Bei den weit zahlreicheren Fällen der Selbstvergiftung ist die Durchführung nicht möglich und die Erklärung liegt einfach wieder auf dem Boden der Molecularphysik, u. zw. so: es ist zweifellos richtig und von den Homöopathen praktisch erwiesen, dass man eine Quecksilbervergiftung durch homöopathische Gaben von Quecksilber heilen kann, eine Chininvergiftung durch solche von Chinin u.s.w., aber wenn man die Isopathie so treiben will, dass man z. B. gegen Pocken (wo ebenfalls eine Fremdvergiftung vorliegt) eine homöopathische Verdünnung von Pockenlymphe verabreicht, so ist der Erfolg ein zweifelhafter, u. zw. darum: im ersteren Fall enthält die homöopathische Arznei eben nur die Molecüle des in Frage kommenden Giftes, die mit ihrer erhöhten Molecularenergie nur auf das Gift wirken, in der homöopathisch verdünnten Pockenlymphe dagegen befinden sich neben den Molecülen des Pockengiftes noch, u. zw. in Ueberzahl, die Molecüle einer ganzen Reihe von Substanzen, die zum normalen Bestand des Körpers, u. zw. in einer bestimmten Concentration gehören, und wenn diese nun durch die homöopathisch verdünnten Molecüle der isopathischen Arznei zur Distanzirung veranlasst werden, so ist der Körper in seinem normalen Stoffgehalt beeinträchtigt und ein solches Verfahren kann schaden. Das Gleiche ist natürlich bei *allen* Selbstvergiftungen der Fall. Also theoretisch richtig ist das isopathische Princip, aber praktisch durchführbar ist es nur in dem Fall, wo man das „ison“ rein bekommen kann.

Nun müssen wir noch einmal den Fall aufnehmen, dass die Stoffe in den beiden Lösungen, die man mischt, nicht gleich sind. Dann sind zwei Fälle möglich, wie schon oben angedeutet: entweder besteht keine Molecularanziehung zwischen ihnen oder es besteht eine solche trotz der Ungleichheit. Was im ersten Falle geschieht, wurde schon oben kurz angedeutet: es findet keine Bewegungsübertragung auf den concentrirteren Stoff statt. Das ist also dann der Fall, wenn einem Kranken oder Gesunden eine homöopathische Arznei verabreicht wird, die zu keinem der im Körper vorhandenen Stoffe im Verhältniss der Molecularanziehung steht.

Damit ist einmal die bekannte Thatsache erklärt, dass, wenn der Homöopath in der Wahl des Mittels fehlgreift, er nicht curirt. Dagegen ist der Vorwurf der Allopathie, ein Gesunder könne die homöopathischen Nichtse in beliebiger Menge verschlingen, ohne irgend eine Wirkung zu verspüren, nicht richtig. Ich habe bei der Inhalation aller von mir untersuchten homöopathischen Arzneistoffe specifische Abänderungen der neuralanalytischen Curven an allen drei von mir untersuchten Lebensbewegungen erhalten und gefunden, dass bei allen sehr hohen Verdünnungen subjectiv und objectiv Symptome einer vorübergehenden Aufregung, u. zw. zum Theil einer sehr hochgradigen, deutlich zu erkennen waren. Es ist klar, wenn die verabreichten Stoffe zu keinem der normalen (oder krankhaften) Stoffe des Körpers im Verhältniss der Molecularanziehung stehen, so findet kein tieferer Eingriff in das physiologische Getriebe statt und die Veränderung ist sehr vorübergehend, aber so lange der zugeführte homöopathische Arzneistoff sich im Körper befindet, verändert er, da er eine eigenartige und sehr energische Bewegung ausführt, das im Organismus herrschende Bewegungsensemble etwa so, um einen rohen Vergleich zu ziehen, wie wenn in eine Orchestermusik ein neues Instrument eingefügt wird, ohne dass die alten Instrumente etwas an ihrer Thätigkeit verändern.

Nachdem wir so einerseits den Fall der Gleichheit, andererseits den Fall von Abwesenheit der Molecularanziehung besprochen, können wir zu dem Fall der Aehnlichkeit kommen.

Die Homöopathie behauptet, jedes Medicament bringt in giftiger Dosis einen Complex von Vergiftungssymptomen hervor. Wenn nun ein Thier oder Mensch von einer Krankheit befallen wird, deren Symptomencomplex sich mit dem Symptomencomplex deckt, welchen ein Arzneistoff in giftiger Dosis erzeugt, so ist eine homöopathische Verdünnung dieses Stoffes im Stande, diese Krankheit zu heilen. Wenn das Thatsache ist, wie ist das zu erklären? Hierüber lässt sich zweierlei sagen:

1. Wenn ein Arzneistoff in giftiger Dosis den gleichen oder einen ähnlichen Symptomencomplex in einem lebenden Körper hervorbringt, wie ein Krankheitsgift, so ist das ein Beweis dafür, dass beide zu den Molecülen der normalen Körperbestandtheile in den gleichen oder in ähnlichen Anziehungs- (oder Abstossungs-) verhältnissen stehen. Was ist nun natürlicher, als den Schluss zu machen, dass, wenn sie sich gegen andere Molecüle gleich oder ähnlich verhalten, zwischen ihnen selbst eine ähnliche Uebereinstimmung besteht, wie zwischen gleichnamigen Stoffen, nämlich dass sie im Verhältniss der Molecularanziehung

zu einander stehen, und dann müssen die Molecüle der homöopathisch verdünnten Arznei desconcentrirend auf die Molecüle des Krankheitsgiftes wirken.

2. Lässt *sich auch ein indirecter* Weg *denken, wenn* wir an den physiologischen Antagonismus appelliren, u. zw. so: wenn Krankheitsgift und Arzneistoff in giftiger Dosis bei allen Bestandtheilen des Körpers die gleichen oder ähnlichen Vergiftungssymptome erzeugen, so werden beide, Gift und Arzneistoff, in homöopathischer Verdünnung in allen Organen des Körpers nach dem Gesetz des *quantitativen Antagonismus* die dem Vergiftungssymptom entgegengesetzten Symptome hervorrufen und das sind die, welche das Organ zur Norm zurückführen, so gewiss als irgend eine Bewegung, welche die Norm nach irgend einer Richtung verlassen hat, durch eine entgegengesetzte Bewegung zu dieser zurückgeführt wird.

Mag man nun die eine *Erklärung* oder die andere nehmen, so ist klar, dass man zur Krankheitsheilung das „Homoion", theoretisch betrachtet, nahezu ebensogut brauchen kann wie das „Ison"; dass die Praxis es entschieden dem „Ison" vorzieht, lässt sich aus dem Grunde theoretisch begreifen, weil ein Homoion leichter rein für sich zu haben ist.

Der Heilungsvorgang und die Krisis.

Aus dem Gesagten wird der Leser entnehmen, dass das Aehnlichkeitsprincip (und das Gleichheitsprincip) ebenso wie das Verdünnungsprincip nichts weniger als a priori ein Unsinn ist, dass vielmehr die beiden Grundprincipien der Homöopathie sowohl vor dem Richterstuhl der Physik als dem der Physiologie ohne Weiteres bestehen und ihr darauf basirtes Heilverfahren sich an Wissenschaftlichkeit und Exactheit mit jedem Heilverfahren messen kann und dass die Homöopathie ganz Unrecht hatte, dem Gebiet der exacten Wissenschaft den Rücken zu wenden und damit die Allopathie im Besitze des einzigen Kampfplatzes zu lassen, auf dem der Streit ausgefochten werden kann.

Schon früher habe ich gesagt, dass das Verlassen des theoretisch wissenschaftlichen Bodens den Nachtheil für die Homöopathie hatte, dass sie die Frage nach dem Wesen der Krankheit nicht exact beantworten konnte. Nach den jetzt gepflogenen Erörterungen können wir den weiteren Nachtheil hinzufügen, dass sie die Frage nach dem Wesen des Heilungsvorganges ebenfalls nicht beantworten konnte. Die von ihr bekämpfte alte Allopathie sah das Wesen der Heilung darin, dass die verdorbenen Säfte, die materia peccans, den Körper verlassen, und ihr Ziel war Austreibung derselben. Bei diesen Anschauungen hatte

die alte Allopathie ein Verständniss für einen Act, den sie Krisis nannte; wenn nämlich entweder von selbst oder durch therapeutische Eingriffe veranlasst mehr oder weniger plötzlich eine gesteigerte Ausscheidungsthätigkeit des Körpers, namentlich vermehrte Schweiss-, Harn-, Stuhl-, Schleimabgänge erscheinen, so wurde das als ein erfreuliches Ereigniss, als eine Wendung zum Besseren betrachtet. Diese Anschauung der *alten Allopathie* war im *Grund vollständig richtig*; sie hatte nur zwei Fehler: erstens war sie, wie schon oben ausgeführt, zu *roh*, zweitens ist es falsch, solche Ausscheidungen unter allen Umständen erzwingen zu wollen. Letzteres ergibt sich aus folgender Betrachtung: Die materia peccans non viva kann sich in zweierlei Zuständen im Körper befinden: erstens frei diffundirt und gelöst in den Säften des Körpers, zweitens latent als blosse Disposition, wie z. B. bei den anererbten Krankheitsdispositionen. In diesem Falle müssen wir annehmen, dass die materia peccans mit den fixen Gewebselementen (dem Organeiweiss) in mehr oder weniger fester chemischer Verbindung (analog dem aufgespeicherten Sauerstoff) sich befindet. Nur im ersten dieser zwei Fälle führt die Steigerung einer wässerigen Absonderung ohne Weiteres zu einer Desconcentration des Krankheitsgiftes, im letzteren Falle durchaus nicht mit Nothwendigkeit, denn selbst bei Entziehung sämmtlicher Säfte kann der Krankheitsstoff ruhig in seiner Latenz in den Geweben weiter verharren und eine gewaltsam hervorgerufene Ausscheidungsthätigkeit führt nur zu Stoff- und Kraftvergeudung. Dem entgegen sehen wir, dass selbst ohne jede arzneiliche Behandlung ein auslösendes Moment beliebiger Art den Krankheitsstoff aus dem Zustand der Latenz in den der Evidenz überführt, und die Folge ist dann stets eine natürliche Krisis. Wenn diese nicht gehemmt und gestört wird, so scheidet der Körper das frei gewordene Krankheitsgift sofort aus und falls die Menge desselben nicht übergross ist, der Körper Kraft genug zum Sieg im Ausscheidungskampf hat, und namentlich die betreffenden Ausscheidungsorgane noch genügende Leistungsfähigkeit besitzen, so ist der *Erfolg* eine *Selbstheilung* oder Naturheilung, anderenfalls allerdings dann auch der Anfang vom Ende.

Vergleicht man einerseits den Erfolg der Naturkrisen mit dem so *häufigen* Misserfolg *ärztlicher* Massnahmen, welche derartige kritische Ausscheidungen künstlich hervorrufen wollen, so wird man an das Sprichwort erinnert: Quod licet Jovi, non licet bovi!

Doch zurück zu unserem Text: Die Homöopathie hat für die kritischen Vorgänge und damit für das Wesen des Heilungsvorganges nicht

bloss selbst das Verständniss verloren, sondern es überhaupt in den ärztlichen Kreisen vertilgt; denn auch im allopathischen Lager ist lange die Krisenlehre *als überwundener Standpunkt behandelt* worden, wobei besonders wieder der Name „Virchow" zu nennen ist. Zur Entschuldigung der Homöopathen muss übrigens gesagt werden: Da die Homöopathen mit ihrer Behandlung nur auf die materia peccans, also auf Stoffe, welche nur in sehr geringer Menge im Körper sind, bewegend wirken und nicht die ganzen Säfte in Massebewegung versetzen, *sondern nur einem geringen Bruchtheil der Säfte* eine erhöhte Molekularbewegung verleihen, so sind die kritischen Vorgänge bei der homöopathischen Heilung natürlich weit weniger massiv und langandauernd als bei den Naturkrisen und den durch das arzneilose Naturheilverfahren hervorgerufenen, können mithin viel leichter übersehen werden. Der Arzt sieht sie häufig gar nicht und der Patient hält ein vorübergehendes Uebelriechend- und Gesteigertwerden der Ausdünstung oder einen vorübergehenden Schweisserguss gleichen Charakters für viel zu unbedeutend, um den Vorgang dem Arzt nachher mitzutheilen. Ich kann mich übrigens jetzt auf die Angaben erfahrener homöopathischer Aerzte berufen, dass bei Heilung mit homöopathischen Arzneien solche kritische Ausstossungen thatsächlich beobachtet werden können, und meiner Ueberzeugung nach finden sie immer statt, werden aber häufig nur durch den Geruchssinn wahrnehmbar sein.

Die Diagnose.

Wir müssen nun noch einen methodischen Vorwurf, den die Allopathie der Homöopathie macht, auf seine Stichhaltigkeit untersuchen. Das ist der, dass die Homöopathie ihre Diagnose und Ordination bloss auf Symptome stütze, von welchen die meisten subjectiv, also unzuverlässig seien, und dass sie die objectiven, namentlich in anatomischen Veränderungen bestehenden Symptome *ignorire* oder wenigstens in zweite Linie stelle. An diesem Vorwurf ist Folgendes nicht stichhaltig: 1. Die anatomischen Veränderungen sind, wie wir schon oben gesehen haben, durchaus secundäre; sie sind nicht die Ursache der Krankheit, sondern ein Product, das, wie die Erfahrung lehrt, in den meisten Fällen wieder verschwindet, sobald die erzeugende Ursache beseitigt ist. Aus diesem Grund ist ihre nebensächliche Behandlung in der Praxis vollständig wissenschaftlich begründet. 2. Die wahre Krankheitsursache ist ein Giftstoff; das ist er nicht nur, wie oben gesagt, in den Krankheiten, wo es sich nicht um Bacterien handelt, sondern er ist es, und zwar erst recht auch in den Bacterienkrankheiten;

denn das, was bei Bacterienkrankheiten das ganze Krankheitsbild und die gesammte Störung der Functionen erzeugt, sind nicht die Bacterien durch den Raum, den sie beanspruchen, oder die Bewegungen, die sie ausführen, sondern dadurch, dass sie einen specifischen Giftstoff durch ihren Lebensprocess absondern, der in die Säftemasse des Geschöpfes gelangt; kurz die eigentliche Krankheitsursache ist das Bacteriengift. Nun wird jeder Pathologe zugeben, dass im Fall einer Vergiftung die Art des Giftes aus den anatomischen Veränderungen *in der Leiche nur in den seltensten Fällen* (z. B. bei ätzenden Giften) auch nur annähernd erkannt werden kann, und dass von den Symptomen am Lebenden im Fall einer Vergiftung für die Diagnose die subjectiven mindestens ebensoviel Bedeutung haben als die objectiven, und dass das für die Erkennung Massgebende (Pathognomische) weniger das einzelne Symptom als der Symptomencomplex ist.

Der therapeutische Erfolg.

Durch das Vorstehende ist nun in dem Streit zunächst nur das dargethan, dass das homöopathische Heilverfahren nach Diagnose und Therapie wissenschaftlich so vollständig zu begründen ist, als dies bei der Endlichkeit unseres Erkenntnissvermögens und dem heutigen Stand unserer Erkenntniss billig gefordert werden kann. Um aber den Vorzug desselben vor der Arzneibehandlung in allopathischen Dosen zu begründen, müssen wir noch eine Vergleichung zwischen beiden anstellen.

Wie wir sahen, zielt die homöopathische Behandlung von allen Bestandtheilen des kranken Körpers einzig und allein nach der materia peccans und, wenn sie dieselbe *trifft*, so *entfernt* sie den *Feind*, *ohne* den Bestand der normalen Körperstoffe in irgend einer erheblichen Weise zu beeinträchtigen und ohne irgend einem Organ eine erhebliche Arbeit zuzumuthen. Die Desconcentrirung des Krankheitsstoffes erfolgt mehr in der Form einer Verflüchtigung desselben. Wir können also sagen: Die Homöopathie heilt mit möglichster Schonung von Stoff und Kraft des kranken Körpers und auch mit grosser Geschwindigkeit, weil die Kraftübertragung von den hochdistanzirten Molecülen auf die concentrirten eine kaum nennenswerthe Zeit erfordert und ebenso auch der Uebertritt des Arzneistoffes aus den ersten Wegen in die Säftemasse.

Wie *heilt* dem *gegenüber* der *Allopath*, d. h. der, welcher Arzneistoffe in so grosser Dosis gibt, dass sie übelriechend und übelschmeckend sind, und entweder wirkliche Vergiftungserscheinungen oder Andeu-

tungen davon eintreten? Wie ich in dem Artikel „Gift und Gegengift“ gezeigt, spielen unter den Giftwirkungen die teleologisch zu betrachtenden Steigerungen der Secretionen eine Hauptrolle. Diese treten zunächst aber nur deshalb ein, weil der Organismus das Bestreben hat, den eingedrungenen Arzneistoff möglichst rasch aus dem Körper wieder zu entfernen. Nun ist ganz richtig, dass ein in der Säftemasse in freiem Zustand befindliches Krankheitsgift durch diese erhöhte Ausscheidungsthätigkeit des einen oder andern Organes mitgerissen und abgeschwemmt oder *wenigstens bis zur Indifferenz* verdünnt werden kann, und dies ist der günstigste Fall, in welchem die Allopathie heilen kann, aber selbst dieses ist entschieden ungünstiger als die Constellation, unter welcher der Homöopath heilt; denn es bedeutet dem letzteren gegenüber fürs Erste eine Verschwendung von Stoff, da sich in den Ausscheidungen nicht bloss Krankheitsstoff und Arznei entfernen, sondern auch Stoffe des normalen Bestandes, so dass ein Deficit entstehen und durch dieses eine secundäre krankhafte Störung erzeugt werden kann; fürs Zweite findet eine Kraftvergeudung statt; jeder weiss, dass eine Steigerung der Ausscheidungsthätigkeit eine Mehrarbeit des Organismus erfordert und dass diese bei ohnedies geschwächten Kranken angreifend und schwächend wirkt; fürs Dritte heilt er viel langsamer und zwar hauptsächlich aus drei Gründen: a) einem Arzneistoff in allopathischer Gabe setzen schon die ersten Wege, wie jedem Giftstoff, eine Reaction entgegen, häufig genug so stark, dass die Arznei einfach erbrochen oder diarrhöisch entleert wird. Der Uebergang des Arzneistoffes in die Säftemasse, wo er wirken soll, erleidet dadurch eine Verzögerung; b) aus concentrirten Lösungen diffundirt der Stoff in die Säftemasse lange nicht mit der Geschwindigkeit wie aus verdünnter Lösung, wegen der geringeren Bewegungsenergie der Molecüle; c) während der Homöopath die meistens ein sehr geringes Quantum repräsentirende materia peccans, worauf wir nachher noch zu sprechen kommen, auf dem schnellsten Wege der *Verflüchtigung in der perspiratio* invisibilis desconcentrirt, muss die allopathische Arzneigabe den viel schwierigeren Weg der Inscenirung einer Massebewegung einschlagen. Sie muss in einem ganzen Organ erhöhte Circulationsthätigkeit, erhöhte Secretionsthätigkeit und erhöhte Austreibungsthätigkeit hervorbringen und einen ganzen Secretionsstrom bis zu den letzten Oeffnungen treiben, und in dieser grossen in Bewegung gesetzten Masse ist von der eigentlichen materia peccans, die man austreiben will, immer nur ein winziger Bruchtheil enthalten, weshalb diese Ausscheidungen längere Zeit hindurch unterhalten werden müssen, bis die

Desconcentration eine genügende ist; d) die Vergeudung von Stoff und Kraft hat im günstigsten Fall zur Folge, dass der Kranke nach Beseitigung der Krankheitsursache das Reconvalescenzstadium in einem viel heruntergekommeneren Zustand betritt und bis zur Wiedergewinnung des Verlorengegangenen eine erheblich längere Zeit braucht.

Im Bisherigen haben wir den günstigsten Fall, nämlich dass durch die *allopathische Arzneigabe* Heilung erzielt wird, besprochen und gesehen, dass selbst in diesem Falle die Heilung nach keiner Richtung hin mit der homöopathisch bewirkten sich messen kann. Hiezu gesellt sich nun der Fall, dass nicht geheilt wird. Wenn dies dem Homöopathen in Folge falscher Mittelwahl passirt, so ist erstens keinerlei Schaden angerichtet, zweitens der Verabreichung eines anderen Mittels der Weg nicht verlegt. Der einzige Nachtheil ist ein Zeitverlust, und zwar ein verhältnissmässig geringer, der namentlich bei chronischen Krankheiten gar nicht in Betracht kommt; denn es liegt in der Natur des homöopathischen *Arzneimittels*, dass es entweder in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit wirkt oder gar nicht.

Bei Verabreichung allopathischer Arzneigaben liegt dagegen erstens die Gefahr des Schadenanrichtens sehr nahe, und zwar in doppelter Weise: einmal weil zahlreiche Vergiftungen in Folge höherer idiosynkrasischer Empfindlichkeit des Individuums herbeigeführt werden, dann weil von der Apotheke aus durch Verwechslung oder sonstigen Irrthum das Leben des Kranken bedroht ist. Weit zahlreicher als Todesfall durch Vergiftung sind die Fälle, wo durch allopathische Arzneigaben chronische Vergiftungszustände erzeugt werden. Am bekanntesten ist in dieser Beziehung der Morphinismus (Cocaïsmus),' chronische Quecksilbervergiftung, Jodvergiftung, Chininvergiftung, Carbolvergiftung etc.

Der zweite Nachtheil ist, dass man bei allopathischen Gaben sehr häufig nicht sofort sagen kann, ob das Medicament das richtige ist. Die Praxis in diesen Kreisen ist so, dass Tage, selbst Wochen lang mit einem Mittel fortgefahren wird, ehe man sich zur Wahl eines anderen entschliesst; somit geht viel Zeit verloren, und wenn man sich jetzt zur Wahl eines anderen Mittels entschliesst, so hat man in der Krankheit des Patienten keine res integra, sondern zu ihr ist eine Arzneikrankheit oder, wenn wir es milder ausdrücken wollen, Sättigung mit einem Arzneistoff getreten und damit dem Organismus und der Therapie eine doppelte Aufgabe gestellt, nämlich neben Ausstossung des Krankheitsstoffes auch noch Ausstossung des falschen Medicaments.

Im vorliegenden Artikel ist es natürlich nicht möglich, auf Casuistik einzugehen; doch muss hier bei der allopathischen Arzneibehandlung wenigstens auf folgende Unterschiede hingewiesen werden:

1. Man kann einen Kranken in zweifacher Weise behandeln, sedativ oder curativ. Unter sedativer Behandlung versteht man das, dass man dem Kranken die lästigen Krankheitssymptome, und das sind die Schmerzen, Krämpfe, Schlaflosigkeit etc., durch schmerzstillende und einschläfernde Mittel, wie es die Narcotica sind, nimmt. Das ist aber keine Heilung, die materia peccans reagirt auf diese Behandlung nicht im mindesten und zudem lähmen die Narcotica die motorische und secretorische Thätigkeit des Organismus, hemmen also die Hauptfactoren der Selbstheilung. Damit soll nicht gesagt sein, dass es nicht Fälle und Umstände gibt, in denen die zeitweilige Anwendung dieser Mittel geboten ist, aber eine fortgesetzte Anwendung derselben ist einerseits von Seite des Arztes eine Verzichtleistung auf die Heilung, also ein testimonium paupertatis, andererseits ist der Kranke der Gefahr ausgesetzt, in eine der bekannten Arzneisuchten zu verfallen. Der sedativen Behandlung steht die curative als die einzig wirklich heilende gegenüber, und eine solche ist nur die, welche auf Austreibung der materia peccans ausgeht und sie bewerkstelligt (dass es Fälle gibt, in welchen eine chemische Vernichtung der materia peccans möglich ist, siehe „Mein System“). Dass das auch ohne Verwendung von Arzneistoffen geschehen kann, ist schon oben dargelegt. Hier will ich nur bezüglich der Arzneibehandlung auf einen zweiten Unterschied hinweisen; dieser Unterschied ergibt sich aus dem verschiedenen Flüchtigkeitsgrad der Arzneistoffe.

Wir haben in unseren naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen über Molecularphysik gesehen, dass die Heilkraft der homöopathischen Arzneigaben auf der Lebhaftigkeit ihrer Molecularbewegungen beruht. Nun ruht die Eigenschaft der Flüchtigkeit auf der gleichen Grundlage. Sie rührt davon her, dass die Molecüle des Stoffes nicht bloss eine interstitielle Bewegung, sondern sogar ein über die Molecüldistanz hinausgehendes, also expansives Bewegungsbestreben haben, kurz im Besitz einer grossen dynamischen Thätigkeit sind. Aus diesem Grund treffen die der allopathischen Arzneigabe gemachten Vorwürfe ganz besonders die nicht oder wenig flüchtigen Stoffe, während die flüchtigen auch in allopathischer Gabe in ihrer therapeutischen Wirkung den homöopathischen Arzneien sehr nahe stehen, und zwar nicht bloss an und für sich, sondern auch darum: die Flüchtigkeit bedingt, dass sofort nach der Verabreichung auch eine Verflüchtigung derselben aus

dem Körper heraus in die perspiratio invisibilis stattfindet, und das ist gleichbedeutend mit einem Verdünnungsprocess der Arznei in den Säften des Körpers, so dass selbst die denkbar grösste Gabe in kürzester Zeit im Innern des Körpers in eine homöopathische verwandelt ist. Wenn deshalb ein Homöopath neben den homöopathisch bereiteten Arzneien noch flüchtige Stoffe in allopathischer Form, z. B. in Form von Theeaufgüssen gibt, so begeht er eine geringere Inconsequenz, als wenn er ein wenig flüchtiges Mittel bloss in vierter, fünfter oder sechster Decimalpotenz gibt. Ich kenne die homöopathische Literatur viel zu wenig, und so ist vielleicht der Tadel, den ich jetzt ausspreche, nur theilweise gerechtfertigt, aber in dem, was ich gelesen habe, vermisse ich eine Erwähnung des Umstandes, dass man bei Stoffen, die von Haus aus wenig flüchtig sind, in der Verdünnung der allopathischen Gabe quantitativ viel ferner bleiben, d. h. eine höhere Potenz wählen muss, als wenn der Stoff von Hause aus sehr flüchtig ist.

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Eine altbekannte und nie bestrittene Thatsache ist, dass mit wenigen Ausnahmen die Arzneistoffe in einer gewissen Menge Gifte, ja tödtliche Gifte sind; ebenso unbestritten ist die Thatsache, dass, wenn man sie als Arznei benützen will, man von derselben weniger als die giftige Dosis nehmen muss, dass also die Heilwirkung von der Giftwirkung (die ja doch das Gegentheil von Heilwirkung ist) nur durch eine Verminderung der Dosis getrennt ist. Frage: was liegt denn da für den schlichten, vorurtheilslosen Menschenverstand näher als die Vermuthung, es möchte der Gegensatz zwischen Heilwirkung und Giftwirkung durch eine weitere Verminderung der Dosis noch grösser werden? Antwort: Gewiss, allein die vorliegende Frage ist keine des gesunden Menschenverstandes, sondern eine Macht- und Interessenfrage, und deshalb wird die Wahrheit noch mehr als ein Menschenalter, in Europa, speciell Deutschland, vielleicht für immer unterdrückt bleiben, denn hier herrscht nicht der Cultus der Wahrheit und des Rechts, sondern der der Schulmeinung und der Macht.

Separatabdruck aus: „Oesterreichische Monatsschrift für Thierheilkunde." — Verlag von Moritz Perles.
Druck von Johann N. Vernay in Wien.

